Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 119 (1951)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 13. Dezember 1951 **119. Jahrgang • Nr. 50**

31 Löbliches Pfarramt Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft — Die marianische Tagung und Feier in Portugal — Entbehrliche Breviere — Zum Problem der Moraltheologie — Probleme des Weltfriedens — Maria — Bischof Georgius Schmid von Grüneck — Kirchenchronik — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Priesterkapitel Luzern-Stadt

Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft

II. Die Richtung der Veränderungen:

a) im Makrokosmos: das Gesetz der Entropie

Aber die moderne Naturwissenschaft hat nicht allein unsere Erkenntnisse erweitert und vertieft in bezug auf die Wirklichkeit und den Umfang der Veränderlichkeit des Kosmos. Sie bietet uns auch kostbare Hinweise über die Richtung, nach welcher die Prozesse in der Natur verlaufen. Während man noch vor hundert Jahren, besonders nach der Entdeckung des Gesetzes der Konstanz, dachte, die natürlichen Prozesse seien reversibel, und man daher glaubte, gemäß den Prinzipien strikter Kausalität — oder besser, Bestimmung — der Natur, es sei eine immer wiederkehrende Erneuerung und Verjüngung des Kosmos möglich, kam man mit dem Gesetze der Entropie, das von Rudolf Clausius entdeckt worden ist, zur Erkenntnis, daß die spontanen natürlichen Vorgänge immer mit einer Verminderung der freien und verwertbaren Energie verbunden sind, was in einem geschlossenen materiellen System schließlich zum Aufhören der Prozesse auf makroskopischer Skala führen muß. Diese fatale Bestimmung, welche nur Hypothesen, manchmal allzugrundlos (wie jene der fortlaufenden ergänzenden Schöpfung) dem All zu ersparen suchen, die jedoch der positiven naturwissenschaftlichen Erfahrung entspringt, fordert beredt das Dasein eines notwendigen Seins.

b) im Mikrokosmos:

Im Mikrokosmos hat dieses im Grunde statistische Gesetz keine Anwendung und überdies kannte man zur Zeit seiner Formulierung sozusagen noch nichts von der Struktur und dem Verhalten des Atoms. Trotzdem haben die neueste Atomforschung und ebenso die unerwartete Entwicklung der Astrophysik in diesem Bereiche überraschende Entdeckungen ermöglicht. Das Ergebnis kann hier nur kurz angedeutet werden und besteht darin, daß auch die atomische und inneratomische Entwicklung ganz klar einen Richtungssinn aufweist.

Um diese Tatsache zu veranschaulichen, wird es genügen, auf das schon angezogene Beispiel des Verhaltens der Sonnenenergien zurückzukommen. Das elektronische Gefüge der chemischen Atome in der Photosphäre der Sonne entfesselt in jeder Sekunde eine gigantische Quantität von Strahlungsenergie in den umstehenden Raum, aus welchem sie nicht zurückkehrt. Der Verlust wird ausgeglichen vom Innern der Sonne mittels der Bildung von Helium aus Wasserstoff. Die Energie, welche dergestalt frei wird, stammt aus der Masse der Wasserstoffkerne, welche in diesem Vorgange zu einem kleinen Teile (7 Promille) in gleichwertige Energie umgewandelt wird. Der Ausgleichsvorgang vollzieht sich also auf Kosten der Energie, die ursprünglich in den Wasserstoffkernen als Masse existiert. So wandelt sich diese Energie im Verlaufe von Jahrmilliarden langsam, aber unwiderruflich, in Strahlungen. Etwas Ähnliches geht in allen radioaktiven Vorgängen vor, ob natürlich oder künstlich. Also auch hier, im ureigensten Mikrokosmos, treffen wir ein Gesetz, das die Richtung der Entwicklung aufweist, und das dem Gesetze der Entropie im Makrokosmos analog ist. Die Richtung der spontanen Entwicklung ist bestimmt durch die Verminderung der verwertbaren Energie im Gefüge und Kerne des Atoms, und bis jetzt sind keine Vorgänge bekannt, welche eine solche Ausbeutung kompensieren oder rückgängig machen könnten durch spontane Bildung von Kernen hohen energetischen Wertes.

III. Das Universum und seine Entwicklungen

In der Zukunft ...

Wenn daher der Naturwissenschaftler seinen Blick vom gegenwärtigen Zustand des Alls der Zukunft zuwendet, sei sie auch noch so fern, so sieht er sich gezwungen, im Makro-

kosmos wie im Mikrokosmos das Altern der Welt festzustellen. Im Verlaufe von Milliarden von Jahren verlieren auch die scheinbar unerschöpflichen Quantitäten von Atomkernen verwertbare Energie, und die Materie nähert sich, bildlich gesprochen, einem erloschenen und verschlackten Vulkan. Der Gedanke legt sich nahe, daß, wenn schon die gegenwärtige, von Rhythmen und Leben so pulsierende Welt, nicht genügenden Grund für sich selber geben kann, das noch viel weniger jene Welt wird tun können, über welche sich in ihrer Weise der Flügel des Todes gesenkt haben wird.

... und in der Vergangenheit

Man wende nun den Blick der Vergangenheit zu. In dem Maße, als man zurückgeht, weist sich die Materie immer reicher an Energie und als Schauplatz großer kosmischer Umwälzungen aus. So scheint alles darauf hinzuweisen, daß das materielle Universum seit endlichen Zeiten einst einen machtvollen Anfang genommen hat, ausgestattet wie es war mit einer unvorstellbar großen Fülle von energetischen Reserven, kraft welcher es sich, zuerst rapid, dann mit wachsender Langsamkeit zum gegenwärtigen Zustande entwickelt hat.

Es präsentieren sich daher dem Geiste spontan zwei Fragen:

Ist die Naturwissenschaft in der Lage, zu sagen, wann dieser machtvolle Anfang der Welt geschehen ist? Und welches war der anfängliche, ursprüngliche Zustand des Universums?

Die ausgezeichnetsten Experten der Atomphysik, in Zusammenarbeit mit den Astronomen und Astrophysikern, haben sich Mühe gegeben, Licht über diese zwei schwierigen, aber überaus interessanten Probleme zu bringen.

IV. Der Anfang in der Zeit

Die Naturwissenschaft verfügt vor allem, um einige Zahlen zu zitieren, welche nichts anderes wollen, als eine Größenordnung in der Festlegung des Beginns unseres Universums auszudrücken, d. h. seinen Anfang in der Zeit, über verschiedene Wege, die voneinander ziemlich unabhängig sind und doch zusammenlaufen, die wir kurz angeben:

1. *Die Entfernung der Spiralnebel und der Milchstraßen.* Die Untersuchung vieler Spiralnebel, wie sie besonders von Edwin E. Hubble durchgeführt wurde im Mount-Wilson-Observatorium, führte zum bedeutungsvollen Ergebnis — obwohl dasselbe noch von Vorbehalten gemäßigt ist —, daß diese weitentfernten Systeme von Milchstraßen darnach streben, sich voneinander mit so großer Schnelligkeit zu entfernen, daß der Zwischenraum zwischen zwei solchen Spiralnebeln in zirka 1300 Millionen Jahren sich verdoppelt. Wenn man die Zeit rückwärts überblickt, welche diese «Ausdehnung des Universums» umfaßt, ergibt sich, daß die Materie aller Spiralnebel vor ein bis zehn Milliarden Jahren in einem relativ engen Raum zusammengepreßt war, als die kosmischen Prozesse ihren Anfang nahmen.

2. *Das Alter der festen Erdkruste.* Um das Alter der ursprünglichen radioaktiven Substanzen zu berechnen, entnimmt man sehr angenäherte Daten aus der Umwandlung des Isotops des Uranium 238 in ein Isotop von Blei (RaG), des Uraniums 235 in Aktinium D (AcD) und des Isotops des Thorium 232 in Thorium D (ThD). Die Heliummasse, welche sich dabei bildet, kann als Kontrolle dienen. Auf diesem Wege ergäbe sich, daß das mittlere Alter der ältesten Minerale höchstens fünf Milliarden Jahre beträgt.

3. *Das Alter der Meteoriten.* Die vorherige Methode, angewendet auf die Meteoriten, um ihr Alter zu bestimmen, hat ungefähr dieselbe Ziffer von fünf Milliarden Jahren ergeben. Das ist ein Ergebnis, das besondere Bedeutung gewinnt aus der Erwägung heraus, daß heute der interstellare Ursprung der Meteoriten allgemein von allen angenommen wird.

4. *Die Stabilität der Systeme der Doppelsterne und der Sternhaufen.* Die Schwingungen der Gravitation innerhalb dieser Systeme, wie die Reibung der Gezeiten schränken wiederum ihre Stabilität auf den Rahmen von fünf bis zehn Milliarden Jahre ein.

Wenn diese Zahlen Erstaunen wecken können, so vermitteln sie doch auch dem einfachsten Gläubigen keinen neuen Begriff, der verschieden wäre von den ersten Worten der Genesis «Im Anfang», d. h. der Anfang der Dinge in der Zeit. Sie verleihen diesen Worten einen konkreten und gewissermaßen mathematischen Ausdruck, während eine Stärkung mehr daraus entspringt für jene, welche mit dem Apostel die Hochschätzung der göttlich inspirierten Schrift teilen, die immer nützlich ist, «zur Belehrung, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung» (2 Tim. 3, 16).

5. *Der Zustand und die Beschaffenheit der Urmaterie.* Mit gleichem Einsatz und Freiheit der Forschung und Feststellung haben die Gelehrten, neben der Frage nach dem Alter des Kosmos, den kühnen Geist auch der anderen schon erwähnten zugewandt, die gewiß viel schwieriger ist und den Zustand und die Beschaffenheit der ursprünglichen Materie betrifft.

Gemäß den Theorien, die man als Grundlage nimmt, sind die verschiedenen Berechnungen nicht wenig voneinander verschieden. Trotzdem stimmen die Naturwissenschaftler in der Annahme überein, daß neben der Masse auch die Dichte, der Druck und die Temperatur ganz enorme Grade erreicht haben müssen, wie aus der neuesten Arbeit von A. Unsöld zu ersehen ist, Direktor des Observatoriums in Kiel (Kernphysik und Kosmologie, Zeitschrift für Astrophysik 24. Bd. 1948, S. 278—305). Nur unter solchen Bedingungen kann man die Bildung schwerer Kerne und ihre relative Häufigkeit im periodischen System der Elemente verstehen.

Andererseits besteht der Geist mit Recht, begierig nach Wahrheit, auf der Frage, wie denn nur die Materie in einem solchen der allgemeinen Erfahrung von heute so unwahrscheinlichen Zustand gekommen und was ihm vorangegangen ist. Vergeblich würde man von der Naturwissenschaft eine Antwort erwarten. Diese erklärt im Gegenteile loyal, sich vor einem unlöslichen Rätsel zu finden. Wohl ist wahr, daß man von der Naturwissenschaft als solcher zuviel verlangen würde. Aber es ist auch gewiß, daß der menschliche Geist, der in der philosophischen Meditation geschult ist, tiefer in das Problem eindringt.

Es ist unleugbar, daß ein von den modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen erleuchteter und bereicherter Geist, der ruhig dieses Problem abwägt, dazu geführt wird, den Kreis einer ganz unabhängigen und autochthonen Materie, sei es, weil sie unerschaffen oder sei es, weil sie sich selber erschaffen, zu durchbrechen, und zu einem Schöpfergeiste aufzusteigen. Mit dem gleichen klaren und kritischen Blicke, mit welchem er die Tatsachen prüft und beurteilt, sieht und anerkennt er darin das Wirken einer schöpferischen Allmacht, deren Kraft, bewegt vom machtvollen «Fiat», das vor Milliarden von Jahren vom Schöpfergeiste ausgesprochen, sich im Universum entfaltete und mit einer Liebesgeste die energiegeladene Materie ins Dasein rief. Es scheint in der Tat, daß die heutige Naturwissenschaft, indem sie mit einem Zug Millionen von Jahrhunderte zurückgeht, Zeuge jenes ursprünglichen «Fiat lux» werden konnte,

als mit der Materie ein Meer von Licht und Strahlen aus dem Nichts hervorbrach, während die Teilchen der chemischen Elemente sich spalteten und wieder vereinigten in Millionen von Milchstraßen.

Wohl ist wahr, daß die bisher festgestellten Tatsachen kein Argument von absoluter Beweiskraft darstellen für die Schöpfung in der Zeit, wie es hingegen jene sind, die aus der Metaphysik und aus der Offenbarung, wenn es um die Schöpfung in der Zeit geht. Die zu den Naturwissenschaften gehörigen Tatsachen, auf welche Wir uns bezogen haben, bedürfen noch eingehender Forschungen und Bestätigungen, und die auf sie aufgebauten Theorien brauchen noch neue Entwicklungen und Beweise, um eine sichere Grundlage abzugeben für eine Argumentation, die an sich außerhalb des eigenen Bereiches der Naturwissenschaften liegt.

Nichtsdestoweniger ist es der Beachtung würdig, daß moderne Vertreter dieser Wissenschaften die Idee der Schöpfung des Alls mit ihrer wissenschaftlichen Auffassung durchaus vereinbar halten und daß sie sogar spontan dazu geführt werden durch ihre Forschungen, während noch vor wenigen Jahrzehnten eine solche «Hypothese» als absolut unvereinbar mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften zurückgewiesen worden ist. Noch im Jahre 1911 erklärte der berühmte Physiker Svante Arrhenius, daß die «Meinung, etwas könne aus dem Nichts werden, im Gegensatz ist mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, gemäß welcher die Materie unveränderlich ist» (Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten, 1911, S. 362). Gleicherweise stammt von Plate die Behauptung: «Die Materie existiert. Aus dem Nichts wird nichts: die Materie ist daher ewig. Wir können die Erschaffung der Materie nicht annehmen» (Ultramontane Weltanschauung und moderne Lebenskunde, 1907, S. 55).

Wie verschieden und ein getreuerer Spiegel unendlicher Visionen ist hingegen die Sprache eines modernen Naturwissenschaftlers erster Ordnung, Sir Edmund Whittaker, päpstl. Akademiker, wenn er von den erwähnten Forschungen bezüglich des Alters der Welt sagt: «Diese verschiedenen Berechnungen konvergieren zum Schlusse, daß es eine Epoche gegeben hat, ungefähr vor 10 bis 100 Milliarden Jahren, vor welcher der Kosmos, wenn er existierte, in einer von jedem beliebigen uns bekannten Ding total verschiedenen Form existierte, so daß er die letzte Grenze der Naturwissenschaft darstellt. Wir können uns vielleicht ohne Sprachwidrigkeit darauf beziehen als auf die Schöpfung. Sie bietet einen übereinstimmenden Hintergrund für die Weltanschauung, die uns nahegelegt wird durch die geologische Evidenz, daß jeder auf der Erde existierende Organismus einen Anfang in der Zeit gehabt hat. Wenn dieses Ergebnis durch zukünftige Forschungen bestätigt werden sollte, könnte es wohl als die wichtigste Entdeckung unserer Zeit betrachtet werden, denn es stellt einen grundlegenden Wandel in der wissenschaftlichen Erfassung des Universums dar, gleich jenem, der vor vier Jahrhunderten durch das Werk von Kopernikus herbeigeführt wurde» (Raum und Geist 1946, S. 118 f).

Schluß

Welches ist also die Bedeutung der modernen Naturwissenschaft in bezug auf das Argument der Beweisführung der Existenz Gottes aus der Veränderlichkeit des Kosmos? Mittels genauer und eingehender Forschungen im Makrokosmos und im Mikrokosmos hat sie die empirische Grundlage beträchtlich erweitert und vertieft, auf welcher dieses Argument basiert und aus dem man auf die Existenz eines Ens a se schließt, das seinem Wesen nach unveränderlich ist. Überdies hat sie den Ablauf und die Richtung der kosmischen Entwicklungen verfolgt, und wie sie deren fatales Ende voraussah, so hat sie auch auf deren Anfang in einer Zeit vor ungefähr fünf Milliarden Jahren hingewiesen, indem sie mit der den physikalischen Beweisen eigenen Konkretheit die Kontingenz des Alls und die begründete Deduktion bestätigte, daß um diese Zeit herum der Kosmos aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist.

Die Schöpfung in der Zeit also, und daher ein Schöpfer, als Gott. Das ist das Wort, wenngleich nicht ausdrücklich und vollkommen, das Wir von der Naturwissenschaft verlangten und welches das gegenwärtige Menschengeschlecht von ihr erwartet. Es ist eine Stimme, die aus der reifen und ruhigen Betrachtung eines einzigen Gesichtspunktes des Alls ertönt, d. h. aus seiner Veränderlichkeit. Aber sie genügt schon, damit die ganze Menschheit, Spitze und rationaler Ausdruck des Makrokosmos und des Mikrokosmos, ihres hohen Schöpfers inne wird und sich im Raum und in der Zeit als sein eigen fühlt und vor seiner souveränen Majestät auf die Knie fällt und seinen Namen anzurufen beginnt: «Rerum Deus tenax vigor, immotus in te permanens, lucis diurnae tempora successibus determinans» (Hymnus zur Non).

Die Erkenntnis Gottes als einzigen Schöpfers, die vielen modernen Naturwissenschaftlern gemeinsam ist, ist wohl die äußerste Grenze, welche die menschliche Vernunft erreichen kann. Aber sie stellt, wie Sie wohl wissen, nicht die letzte Grenze der Wahrheit dar. Desselben Schöpfers, dem die Naturwissenschaft auf ihrem Wege begegnet ist, Substanz betrachten die Philosophie und noch viel mehr die Offenbarung in harmonischer Zusammenarbeit (weil alle drei Werkzeuge der Wahrheit sind, wie Strahlen derselben Sonne), enthüllen die Umrisse, zeichnen die Züge. Vor allem die Offenbarung macht seine Gegenwart gewissermaßen unmittelbar, belebend, liebend, wie es jene ist, welche der einfache Gläubige oder der Wissenschafter im Innersten ihres Geistes bemerken, wenn sie ohne Zögern die konzisen Worte des alten Apostelglaubens wiederholen: «Credo in Deum, Patrem omnipotentem, Creatorem caeli et terrae.»

Heute nach so vielen Jahrhunderten der Zivilisation, weil Jahrhunderte der Religion, geht es nicht darum, Gott zum ersten Male entdecken zu müssen. Vielmehr ist es dringlich, ihn als Vater zu erfahren, als Gesetzgeber zu verehren, als Richter zu fürchten. Es ist dringlich zum Heile der Völker, daß sie seinen Sohn anbeten, den liebevollen Erlöser der Menschen, und sich vor den süßen Impulsen des Geistes beugen, des fruchtbaren Heiligmachers der Seelen.

Die Überzeugung, welche ihren fernen Anfang in der Naturwissenschaft hat, ist durch den Glauben gekrönt. Dieser vermag, wenn er immer mehr verwurzelt ist im Gewissen der Völker, dem Verlauf der Kultur in der Tat einen grundlegenden Fortschritt zu bringen.

Es ist eine Schau des Ganzen, der Gegenwart wie der Zukunft, der Materie wie des Geistes, der Zeit wie der Ewigkeit, welche den Geist erleuchtet und den Menschen von heute eine lange Sturmnacht ersparen wird.

Es ist jener Glaube, der Uns in diesem Augenblicke die innige Bitte an Den richten läßt, den Wir soeben als Vigor, Immotus und Pater angerufen, für alle seine Kinder, die Uns zur Obhut anvertraut sind: «Largire lumen vespere, quo vita nusquam decidat» (l. c.): Licht für das Leben der Zeit, Licht für das Leben der Ewigkeit.

Die marianische Tagung und Feier in Portugal

Die Feierlichkeiten anläßlich des Abschlusses des «Heiligen Jahres» in Anwesenheit eines päpstlichen Kardinallegaten haben die Aufmerksamkeit der katholischen Welt erneut auf Fatima hingelenkt. Pilger aus allen Teilen der Erde sind in den Tagen des 12. und 13. Oktobers 1951 nach Fatima gekommen. Es geziemte sich auch, daß Vertreter aller Länder — wenn wir so sagen dürfen — den Besuch erwiderten, den die Königin der Engel, in ihren wundertätigen Bildern durch die Welt pilgernd, den meisten Völkern der Erde abgestattet hat, wobei nach den Worten Pius' XII. «auf ihrem Wege durch Amerika und Europa, Afrika und Indien, Indonesien und Australien die Segnungen des Himmels herniederströmten und sich die Wunder der Gnade derart häuften, daß wir kaum glauben können, was doch unsere Augen bezeugen».

Zunächst aber, in den Tagen vom 7. bis 10. Oktober, war Fatima gleichsam nach Lissabon verlegt worden; denn in der Weltabgeschiedenheit von Fatima wäre es nicht möglich gewesen, den internationalen Kongreß zu veranstalten. Lissabon, die Hügelstadt an der Mündung des Tejo-Flusses, hat die Pilger mit der den Portugiesen eigenen Großmut aufgenommen, in einem begreiflichen heiligen Stolz auf die himmlische Botschaft, die von Fatima hinausging in die ganze Welt. So erklärte der Kardinal-Patriarch Cerejeira beim einleitenden Festgottesdienst in der altehrwürdigen Kathedrale von Lissabon: «In Fatima leuchtete für die ganze Welt ein neues Morgenrot der Hoffnung auf: die Hoffnung auf den Frieden Christi im Reiche Christi. Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz, die in Fatima erschienen ist, hat uns ihr unbeflecktes Herz geöffnet, damit wir in diesem wieder mehr die Geheimnisse des Lebens, der Sterbens und der Auferstehung Jesu kennen und nachleben lernen. Wenn U. L. Frau spricht, dann will sie damit, wie sie es in den Tagen ihres Erdenlebens tat, die Menschen zu ihrem göttlichen Sohn hinführen, der allein unser Erlöser und unser Friede ist.» — Zur Eröffnung des Kongresses selbst stellte Portugal den feierlichsten Raum des ganzen Landes zur Verfügung, nämlich den Saal des Parlamentes oder der obersten Vertretung des portugiesischen Volkes. Der Staatspräsident, General Craveiro Lopez, als Nachfolger des unlängst verstorbenen Generals Carmona, führte bei der Eröffnungsversammlung des internationalen Kongresses den Vorsitz. Der Weihbischof von Lissabon, Titular-Erzbischof von Mytilene, Dr. Manuel Trindade Salgueiro, sprach sodann über Zweck und Ziel des internationalen Kongresses: Studium der Botschaft von Fatima in seiner Bedeutung für den Familienfrieden, für den sozialen Frieden und den Weltfrieden. Da die Botschaft von Fatima wesentlich eine Botschaft des Gebetes, der Buße und der Lebensbesserung ist, läutert und beleuchtet sie alle übrigen Unternehmungen und Bestrebungen zum Guten und ergänzt damit auch den zu gleicher Zeit in Rom stattfindenden internationalen Kongreß des Laienapostolats.

Die Mehrzahl der Redner des Kongresses bedienten sich der portugiesischen Sprache. Es kamen aber auch mehrere französisch Sprechende, ferner solche mit spanischer, englischer und italienischer Muttersprache zum Wort. Nicht immer reichte die Zeit, um allen das Wort zu geben, die sich dazu gemeldet hatten, und — wie es bei solchen Veranstaltungen leicht geschieht — konnte man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß des Guten und Schönen fast zu viel vorgelegt wurde. Immerhin gab es im Kongreß Höhepunkte von unvergeßlicher Wirkung, So machte zum Beispiel der zweite Redner der Eröffnungssitzung einen außergewöhnlich starken Eindruck, obwohl er nicht die Sprache des portugiesischen Volkes, sondern in seiner spanischen Muttersprache redete. Es war Dr. José Maria Pemán, der in seiner Heimat nicht bloß als lyrischer Dichter, sondern auch als Verfasser von Dramen oder Bühnenstücken und als hinreißender Redner einen Namen erworben hat. Dr. Pemán wies in packender Weise darauf hin, daß die Botschaft und die Mahnung von Fatima als ein Manifest des Friedens sich an die ganze Welt wendet: an alle Menschen, die ein sehnliches Verlangen nach Frieden im Herzen tragen; an die Friedlosen, die nicht wissen, was sie suchen; an die Leichtfertigen, die nicht wissen, was sie wollen; an die Philosophen, die über den Urgrund ihrer Existenz oder ihres Daseins grübeln; an die Männer der Politik, die sich um eine Formel des Gleichgewichts quälen; an die Menschen alle, die nach einem Strahl der Hoffnung haschen. Ich möchte, — das waren die Gedanken, die Dr. Pemán ausführte — in die Hand aller nicht nur ein Büchlein mit der wundersamen Geschichte der Erscheinungen legen. Ich möchte ihnen vielmehr eine lebendige Botschaft der Liebe übermitteln, eine Lehre des Friedens. Dieser Friedenskongreß hier in Lissabon ist eine gemeinsame Sache all derer, die im tiefsten Grunde ihres Herzens den eigenen Frieden suchen. Die Mulde von Iria aber ist die einzige Stelle, von wo aus eine Mutter durch ihr eigenes Beispiel ihre Kinder lehrt, den Frieden aller zu fördern, indem sie, die Mutter, die besorgten Wünsche ihres eigenen Herzens gleichsam nach außen überströmen läßt und offenbart. Das größte Wunder Fatimas ist ja seine Botschaft selbst. Als man Christus im Hause des Herodes um ein Wunder bat. — als wenn Er ein Zauberer wäre —, da schwieg Er. Als der reiche Prasser im Gleichnis des Evangeliums Gott bat, ihn ins Leben zurückkehren zu lassen, um seine Brüder zu warnen, da wurde ihm geantwortet: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten aufersteht. Dies ist die Art der göttlichen Vorsehung: Wenn man nicht an die Botschaft glaubt, wird man auch nicht an das Wunder glauben. Man wird dann, wie die Leute am Hofe des Herodes, im Irrtum und Unglauben verharren und wird Wunder sehen wollen, während Gott doch das Heil und den Frieden anbietet. — Der tiefe Sinn der Botschaft von Fatima ist aber dieser: die Menschheit wieder daran zu erinnern, daß es Berührungspunkte gibt zwischen dem Zeitgeschehen und dem sittlichen Verhalten der Menschen. Die Botschaft von Fatima will das Tor zur Ewigkeit aufmachen, um den Menschen wieder zu sagen, daß die Ewigkeit nicht bloß etwas Zukünftiges ist, worin die Gegenwart mit Lohn oder Strafe abgeschlossen wird. Die Ewigkeit ist vielmehr in Wahrheit für uns eine Fortsetzung der Zeit, die keine Unterbrechung kennt. Die Rechnungen, die am Ende der Zeit zu begleichen sind, liegen jetzt schon offen. Wenn zum Beispiel in die eine Spalte der Abrechnung eingetragen wird: «Krieg», so kommt dies daher, daß in der anderen Spalte eingeschrieben stand: «Sünde». Wir alle hatten uns an eine Geschichtsauffassung und Weltanschauung gewöhnt, die wenig Raum ließ für die Verantwortlichkeit des menschlichen Willens. Alle Auswirkungen der menschlichen Leidenschaften schienen ihre Erklärung zu finden in den jeweiligen, unabänderlich scheinenden Zeitideen. Man sprach von Eroberern und kriegerischen Völkern etwa so, wie man uns die Ernten der Natur und die Bewegung der Gestirne erklärt. Man könnte wohl eine ganze, umfangreiche «Weltgeschichte» mit ihren Eroberungen, Tyranneien und Plünderungen durchlesen, ohne dabei jemals die Worte: Zorn, Stolz, Ehrgeiz, usw. zu finden. — Die Botschaft von Fatima aber hat Schluß gemacht mit diesem Tanz von Verschleierungen und Maskierungen, in dem sich unsere Darstellung der Weltgeschichte drehte, und hat alles auf diesen einfachen, allen begreifbaren Rahmen des täglichen Lebens zurückgeführt: «Werdet ihr selbst bessere Menschen, und ihr werdet den Frieden haben!» Ihr selbst seid die Urheber eurer Geschichte. Wenn ihr euch in endlose Deutungen und geschichtliche Prognosen verliert, für die unsere Zeit eine unglückliche Vorliebe hat, so macht ihr euch damit zu Unglückspropheten für euch selbst, da ihr eure eigenen Taten bedauern und euer eigenes Wollen verwerfen müßt. Deshalb ist es auch eine Tatsache, daß Parteiführer, die ganz entgegengesetzte Banner entrollen und einander widerstreitende Programme verkünden, dennoch klar und deutlich ihre Verwandschaft und Übereinstimmung in der Sünde und durch die Sünde verraten. Oder wer könnte den ausschließlichen Eigentümer so allgemeiner Dinge angeben, wie es Konzentrationslager, Lüge und Doppelzüngigkeit sind? Kriege, Revolutionen, Katastrophen sind im Grunde nichts anderes als die Mobilisierung der sieben Hauptsünden, und die Hauptsünden sind nicht auf irgendeine Rasse oder Farbe oder auf geographische Gebiete beschränkt. — Diesen traurigen Wirklichkeiten gegenüber enthält nun die Botschaft von Fatima manchen konkreten Hinweis, zum Beispiel auf den Rosenkranz, auf die Buße, auf Rußland und den Krieg; aber letztlich ist alles wesentlich in einem zusammengefaßt: im heiligen Herzen Mariens. Unsere katholische Religion ist ja die einzige, die in vollkommenem Sinne die Religion der Liebe ist. Die naturgemäße Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer wäre ein Verhältnis der Furcht und des ehrfürchtigen Schauers. Nur unsere Religion

schenkt uns die Annahme an Kindes Statt und erhebt uns damit gleichsam bis zur Höhe des Herzens Gottes und der Gottesmutter, zur liebenden Vertrautheit von Herz zu Herz. Doch die Liebe als das innere Wesen unserer Religion entfaltet sich in der Zeit. Der Leib, den die Kirche bildet, gebrauchte, den geschichtlichen Gegebenheiten entsprechend, seine verschiedenen Organe: den Mund, als es sich vor allem um die Verbreitung des Glaubens handelte; die Hände, als man zum Kreuzzug gegen die Irrlehren aufrief; das Herz aber in einer Zeit, in der das große Problem und Ärgernis das Erkalten und die Lauheit sogar in den Reihen der Gläubigen ist. Darum haben Jesus und Maria ihr eigenes Herz dem Herzen der Kirche geoffenbart. Wie wenn der welterlösende Schmerz des Kreuzes nicht genügt hätte, wollte Christus seine Seite durchbohren lassen und damit den Weg zu seinem Herzen frei machen und zu seinem schmerzlichen Opfer gleichsam eine äußerste Anstrengung der Liebe hinzufügen. Die heiligsten Herzen Jesu und Mariens sind ja sozusagen eine letzte, gleichsam verzweifelte Verwirklichung dieser Anstrengung der göttlichen Liebe. Paray-le-Monial und Fatima sind nichts anderes als zwei Knospen einer aufbrechenden Blüte oder zwei sorgenvoll geöffnete Pupillen, mittels derer diese vom Haß versengte Welt am Himmel die letzten Aufträge des Herrn und seiner Mutter entdeckt: einen Hinweis auf die Liebe, die den Menschen eine letzte Möglichkeit von Heil und Frieden anbietet. Der einzige wahre Fortschritt ist ja ein Fortschritt in der Liebe. Wenn die Welt sich in ein immer neues Wettrüsten stürzt, so kann man wohl auch sagen, daß in der Mulde von Iria bei Fatima die seligste Jungfrau und Mutter Maria mit den Waffen der erbarmenden Liebe ihres Herzens in den verzweifelt scheinenden Kampf eingegriffen hat.

Die beiden folgenden Redner der Eröffnungssitzung sprachen in mehr akademisch ruhiger Weise über das allgemeine Thema «Die Botschaft von Fatima und der Friede». Universitätsprofessor Dr. Victor Belahunde aus Peru redete in spanischer Sprache vom christlichen Frieden, der nur im Bereiche der Gerechtigkeit und der Liebe bestehen kann und für den die seligste Jungfrau Maria das vollkommene Vorbild und ein leuchtender Hoffnungsstern ist. — Vom Frieden als der Harmonie der rechten Ordnung sprach dann Dr. Manuel Cavaleiro de Ferreira. Er ist seit 1944 Justizminister in der portugiesischen Regierung und hat in den Jahren 1935 bis 1937 in Deutschland studiert. Auch seine Ausführungen klangen aus in die von Fatima ausgehende Hoffnung auf eine neue Welt; denn so hat die Gottesmutter in Fatima versprochen: «Schließlich wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren.»

Am späten Abend des Eröffnungstages des Kongresses wurde dann zum erstenmal der Film «Fatima» vor einem beschränkten Zuschauerkreis gezeigt. Der Film ist in Spanien in Zusammenarbeit mit portugiesischen Stellen gedreht worden und sucht im allgemeinen mit geschichtlicher Treue ein Bild der Ereignisse des Jahres 1917 in Fatima zu geben. Freilich war es nicht möglich, die Rollen der drei Hirtenkinder von Fatima wirklich durch gleichaltrige Spieler, das heißt durch solche mit 7, 9 bzw. 11 Jahren, übernehmen zu lassen. Auch kann ein Film kaum jemals die der übernatürlichen Wirklichkeit eigene Weihe vermitteln, zumal die eine oder andere vorausgehende Szene allzu realistisch war.

Am Morgen des ersten, eigentlichen Kongreßtages waren die Hauptredner zwei Abgeordnete der portugiesischen, bzw. der italienischen Kammer. Von der Rede des Abgeordneten Dr. Joaquim Dinis da Fonseca erklärte nachher der Vorsitzende, Erzbischof Salgueiro, sie sei eine der besten Arbeiten gewesen, die er über das Thema gehört habe. Das Thema lautet «Die Familienkrise und ihre Heilmittel im Licht der Botschaft von Fatima.» — Die christliche Familie, so führte Dr. Dinis da Fonseca aus, ist das große Opfer, die große Besiegte unserer Tage. Wenn die Vaterschaft Gottes geleugnet wird, fallen ja alle anderen Vaterschaften. Da die gewöhnlichen Mittel nicht genügen, um die christliche Familie zu retten, müssen wir uns auch nach außergewöhnlichen Mitteln umsehen, und ein solches Mittel finden wir in der Botschaft von Fatima. Der Redner wies dann auf eine bisher kaum beachtete Tatsache hin, die dann auch Kardinallegat Tedeschini in Fatima hervorhob: Am 5. Mai 1917 ließ Papst Benedikt XV. in einem Schreiben an den Kardinal-Staatssekretär Gasparri alle Bischöfe der Welt auffordern, daß man sich durch die Vermittlung Mariens an das Herz Jesu wende, um den Frieden zu erlangen; denn, so sagte der Papst wörtlich, «da alle Gnaden, die der Urheber alles Guten den armen Nachkommen Adams zu geben sich würdigt, uns durch die Hände der seligsten Jungfrau zugeteilt werden, weil es so der liebvolle Plan der göttlichen Vorsehung ist, so ist es Unser Wille, daß in dieser schauerlichen Stunde mehr als je das Gebet der betrübten Kinder sich innig und vertrauend an die hehre Gottesmutter wende». Der Papst ordnete zugleich an, daß in die Lauretanische Litanei die Anrufung eingefügt werde: Königin des Friedens, bitte für uns! (A. A. S. 1918, S. 266). — Das war am 5. Mai 1917. Acht Tage später, am 13. Mai, zeigte sich die Königin des Friedens zum erstenmal in der Mulde von Iria den armen Hirtenkindern und sagte ihnen unter anderem: «Betet täglich den Rosenkranz, um den Frieden für die Welt und das Ende des Krieges zu erlangen*!» Sollte man da nicht an einen Zusammenhang zwischen dem Schreiben des Papstes und der Botschaft von Fatima glauben können? — Es ist nun bezeichnend, daß Kinder aus einfachen, kinderreichen Familien (mit 11 bzw. 7 Kindern) als Boten der Friedenskönigin erwählt wurden. Das erste große Wunder war dann die geistige Umwandlung der Kinder durch die vorbereitenden Engelserscheinungen (a. a. O. S. 11). Der Geist des Gebetes, der Buße und des Opfers, der den Kindern gelehrt wurde, zeigt das Heilmittel gegen die Flut der Sinnlichkeit, ja geradezu der Vergötterung des Fleisches, die nicht bloß gegen die christliche Lehre, sondern auch gegen die Gesetze des Naturrechts verstößt und worin ein Grund der heutigen Familienkrise besteht. — Außerdem werden in Fatima noch zwei besondere Heilmittel gezeigt: durch die Erscheinung der Heiligen Familie, die vorher zweimal angekündigt wurde und dann am 13. Oktober tatsächlich erfolgte, und schließlich durch das Unbefleckte Herz Mariens. Es braucht heute ganz katholische, heroische Familien, die das Ideal einer christlichen, heiligen Familie leben; die Erscheinung der Heiligen Familie in Fatima aber ist wohl die Bürgschaft einer besonderen Hilfe hiefür. Dazu kommt dann die Weihe an das Herz der jungfräulichen Mutter als Heilmittel gegen die moderne Verführung und Besudelung der Herzen. Mit Recht erklärte an dieser Stelle der portugiesische Abgeordnete: «Ich wage zu behaupten: Das größte Verbrechen der heutigen Zeit ist dies, daß sie die Würde des Herzens der Jungfrau und der Mutter vergessen hat.» Die Tatsache, daß zwei der Hirtenkinder von Fatima in frühem Alter starben, weist wohl darauf hin, daß die Fruchtbarkeit der Familien nicht nur die Erde, sondern vor allem den Himmel bevölkern und dem mystischen Leibe Christi dienen soll, in dem sich die Menschwerdung Christi gleichsam fortsetzt. Der Redner empfahl dann eine Bewegung zur Wiederherstellung der Familie mit ihren vier Wesensgesetzen der Einheit, der Unauflöslichkeit, der Fruchtbarkeit und der sakramentalen Weihe. Eine solche Bewegung könne nur von einer Gruppe von Minderheiten ausgehen, die in einem «Klima des Übernatürlichen» jene Wesensgesetze ganz und heroisch leben. F. Bn.

(Fortsetzung folgt.)

* Über die Geschichte von Fatima und die Bedeutung seiner Botschaft siehe P. Ferd. Baumann, SJ., Fatima und die Rettung der Welt, 3. Auflage, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer.

Entbehrliche Breviere

(Mitg.) Hochwürdiger Confrater! Da in früheren Zeiten viele ungarische Priester ihre Ferien in unserem St.-Johannes-Stift zubrachten, so stehen wir noch mit einer großen Zahl dieser vom Schicksal so stark heimgesuchten Priester in Verbindung, und wir sind bemüht, ihnen in mancherlei Nöten und Verlegenheiten nach bestem Können zu helfen. Im Laufe der Zeit konnten wir schon manchem armen Theologen zu einem Brevier verhelfen. Noch weit mehr Priester warten aber auf die gleiche Wohltat. Kürzlich erfuhr ich, daß drei Priester irgendwie zu einem Brevierband gekommen seien und nun glücklich sind, wenigstens für den zutreffenden Teil des Jahres Brevier beten zu können (alle drei aus dem einen Exemplar). Meine Bitte geht nun dahin: Es haben gewiß noch manche unserer Geistlichen in der Schweiz alte Breviere, die ihnen unnötig Platz wegnehmen und sie für eine Hilfsaktion für arme Ungarn ganz gern zur Verfügung stellen würden. Auch besteht die Möglichkeit, daß die hochwürdigen Herren sich Breviere mit den neuen Psalmtexten bestellen und dann die alten nicht mehr benötigen. Ich wäre gern bereit, die Arbeit zu übernehmen und für den Versand zu sorgen. Ich sage schon zum voraus im Namen der armen Ungarn ein herzliches «Vergelt's Gott!».

Direktion des St.-Johannes-Stiftes Zizers (GR)

Zum Problem der Moraltheologie

Daß die Moraltheologie sich in einer Krise befindet, ist eine Tatsache, auf die A. Sch. in einer Artikelserie in der Kirchenzeitung überzeugend hingewiesen hat. Wenn wir die Moraltheologie, wie sie heute an unseren theologischen Schulen größtenteils gelehrt wird und wie sie in den gebräuchlichsten Handbüchern der Moral ihren Niederschlag gefunden hat, mit ihrer im Prinzip gleichrangigen Zwillingsschwester, der Dogmatik vergleichen, so kommt uns diese Krise in voller Schärfe zum Bewußtsein. Schon rein äußerlich betrachtet ist die Dogmatik an unseren Seminarien zum Hauptfach schlechthin geworden, während die Moral in ihrer heutigen Form an äußerem Umfang und innerer theologischer Geschlossenheit und Größe sich nicht mit der Dogmatik messen kann. Dem jungen Theologen erscheint die dogmatische Theologie als die Theologie schlechthin; er wird sich hier der Größe und Tiefe der Offenbarung bewußt. Bei der Moral ist das nur in einem sehr beschränkten Maße der Fall. Auf weite Strecken hin erscheint sie ihm als praktische Anleitung für den Beichtstuhl und darum wichtig, aber nicht als Teil der Offenbarungswissenschaft, als Theologie!

Daß das nicht so sein müßte, beweist der hl. Thomas, bei dem Dogmatik und Moral absolut gleichwertig einander ergänzen und, nahtlos zusammengefügt, die eine «Summa Theologica» ausmachen. Beide sind in genau gleichem Maße wissenschaftliche Theologie, sie bilden eine Einheit und können ohne schweren Schaden nicht auseinandergerissen werden. Beide, Dogmatik und Moral, fordern bei Thomas zu ihrer Bewältigung die gleiche spekulative Kraft und stehen sich auch an stofflichem Umfang gleichwertig gegenüber. Deus ut principium ist das Ordnungsprinzip der Dogmatik, Deus ut finis dasjenige der Moral. Vom Urbild handelt die Dogmatik, vom Abbild die Moral (vgl. Prolog zur S. th. II. pars). Christliches Gottesbild und christliches Menschenbild aber ergänzen sich gegenseitig, und so gilt es, beide Fragen nebeneinander zu stellen: Was ist Gott? und: Was ist der Mensch?

Demgegenüber ist unserer heutigen Moraltheologie dieser enge Zusammenhang, diese innere Abhängigkeit von der Dogmatik stark abhanden gekommen. Die Moraltheologie reicht an theologischem Format in keiner Weise mehr an ihre Schwester heran! Drei Gründe seien hier nochmals kurz gestreift:

Einmal wurzelt die Moraltheologie unserer heutigen Moralbücher viel zu wenig im Sein, vor allem im übernatürlichen Sein. Sie konzentriert sich zu sehr auf das Sollen, isoliert es und gleitet so ab zum Moralismus des reinen Tuns. Der Mensch und sein Handeln werden zu sehr aus den dogmatischen, zuständlichen Voraussetzungen herausgelöst, und damit kommt es zu einer Überbewertung des äußeren Tuns. Die Fruchtbarkeit des christlichen Lebens ist zu wenig verwurzelt im Ackerboden des christlichen Seins. Die seinshafte, ontische Verbundenheit mit Christus (vgl. Joh. 15), das seinshafte Stehen im Reiche Gottes (vgl. Matth. 13), das «in Christus» (vgl. Paulus) ist nicht mehr die alles beherrschende Voraussetzung für die guten Werke.

Dadurch ergibt sich als zweites eine viel zu starke Ausrichtung der Moraltheologie auf die Praxis. Unsere heutige Moraltheologie ist auf weite Strecken hin Pastoral und läuft dieser in vielen Dingen parallel (z. B. in der Sakramentenlehre), ein Luxus übrigens, den man sich bei dem notorischen, von allen Professoren eines Seminars stets beklagten Zeitmangel nicht leisten dürfte. Man hat die Moraltheologie zu sehr dem Beichtstuhl, der Seelenführung usw. angepaßt, anstatt diese Aufgabe eben der Pastoraltheologie zu überlassen. Genau so wenig wie die Dogmatik als Wissenschaft der praktischen Verkündigung zu viele Zugeständnisse machen darf — dafür haben wir doch die Homiletik —, genau so wenig darf es die Moraltheologie. Beide verlieren sonst ihren streng wissenschaftlichen Charakter, ihren wesentlich spekulativen Rang als die zwei Grundsäulen der Theologie. Die Moraltheologie ist nicht in dem Sinne theologia practica, daß sie unmittelbare, fertige Rezepte zu liefern hätte für die konkrete, jeweilige Praxis, sondern nur in dem Sinn, daß sie die dogmata morum vor allem zum Objekte hat. Beide aber, Dogmatik und Moral, bieten strenge Theorie, die aus ihrem Wesen heraus der Praxis vorausgeht und sie überhaupt erst im richtigen Sinn ermöglicht. Nur so ist eine saubere Arbeitsteilung von Moraltheologie und Pastoral möglich, und beide gewinnen: die Moral, indem sie auf manches zugunsten ihres streng theologischen Charakters verzichten kann, die Pastoral, indem sie wirklich notwendiges, selbständigeres Bindeglied zur seelsorgerlichen Praxis hin wird.

Als Parallelerscheinung zum stark pastorellen Anstrich unserer Moraltheologie muß als drittes genannt werden die kirchenrechtliche Überfremdung. Auch hier hat sich unsere Moral eine zwar naheliegende, aber doch fremde Last aufgeladen, die sie von der Dogmatik und dadurch von der eigentlichen Theologie entfernt. Zudem hat das, ähnlich wie bei der Pastoral, in vielen Dingen eine zeitraubende Doppelspurigkeit zur Folge mit dem Kirchenrecht. Man betrachte nur einmal z. B. bei Prümmer das Kapitel über die Ehe! Auch da ist eine zu starke Ausrichtung auf die Praxis, ein zu weites Abgehen vom Grundsätzlichen die Folge. So ist die Moraltheologie mit fremden Hypotheken belastet, die ihr als theologische Wissenschaft schaden und sie ihrer konsequenteren, spekulativ-theologisch treueren Schwester, der Dogmatik immer mehr entfremden. Es ist klar, daß alle theologischen Disziplinen ineinandergreifen und sich ergänzend beeinflussen. Aber auch da muß die wesensgemäße Ordnung eingehalten werden. Diese Ordnung verbindet in erster Linie und vor allem Dogmatik und Moral, die den Grundstock unserer klassischen Theologie bilden.

Soll die Krise der Moraltheologie überwunden werden, so müssen in kluger Art und Weise die Konsequenzen aus diesen Tatsachen gezogen werden. Ein gewisser Neuaufbau und eine bessere Arbeitsteilung werden dabei nicht zu umgehen sein. Wenn wir nun hier den skizzenhaften Entwurf eines solchen Neuaufbaues, der das freilich nur zum Teil ist, geben, so sei das nur ein bescheidener, tastender Versuch einer Neuorientierung im Sinne der vorausgehenden Überlegungen und in engem Anschluß an Thomas von Aquin.

So wie der Dogmatik in der Fundamentaltheologie eine vorbereitende, rationell begründete Wissenschaft vorausgeht und einen bruchlosen Übergang von der Philosophie, von der Natur zur Übernatur schafft, so braucht auch die Moraltheologie ihre natürliche, philosophisch-psychologische Grundlegung. Es geht also darum, von der Philosophie und von der Psychologie her die nötigen natürlichen Grundlagen und Voraussetzungen zu schaffen für alles weitere. (In seiner Art hat das Handbuch der katholischen Sittenlehre von Tillmann das getan!) Es käme

hier zur Behandlung das meiste von dem, was heute in der Prinzipienlehre enthalten ist. Dazu stellt sich aber dann die nicht leichte Aufgabe, die wirklich wertvollen Erkenntnisse der modernen Psychologie ebenfalls für diesen natürlichen Unterbau zu verarbeiten und zu verwenden.

Ist dieses Fundament gelegt, so beginnt erst die eigentliche Moraltheologie, und sie tut den ersten Schritt hinein in die Welt der Übernatur und der Offenbarung mit dem Traktat de gratia, der in seinem ganzen Umfang von der Dogmatik an die Moral abzugeben wäre und damit zugleich den engsten Anschluß an die Dogmatik gewährleistet. Hier wird nun die übernatürliche Grundlage gelegt und alles weitere grundsätzlich und zutiefst im Sein verankert. Auf die Gnadenmittel, die Sakramente und ihre Beziehung zum Menschen ist zu verweisen, diese selber aber sind als theologischer Traktat der Dogmatik zu überlassen, als praktische Lehre ihrer Verwaltung der Pastoral. Indem zugleich die Gnade als gratia Christi in den Vordergrund gerückt wird, steht bereits hier groß und entscheidend am Anfang der Moraltheologie das Urbild des Menschen, Jesus Christus, mit dem alles weitere möglichst eng und möglichst biblisch zu verbinden ist.

Vom Allgemeinen zum Besonderen schreitend schließt sich dem Gnadentraktat an die Abhandlung über die Tugenden. Die Gnade wird ja differenziert durch die eingegossenen Tugenden, vor allem durch die drei göttlichen, deren streng theologische Behandlung heute eigenartigerweise die Dogmatik beschäftigt. Glaube, Hoffnung und Liebe geben der Gnade das dreifaltige Gepräge und ordnen mit ihren entsprechenden Akten das Verhältnis des Menschen zum dreifaltigen Gott. Sie umschließen damit die Pflichten der ersten drei Gebote, deren Übertretung als Sünde in diesen Zusammenhang zu setzen ist. So geht der Weg vom Sein der Gnade zum Sein der göttlichen Tugenden, von da zum Tun, und erst auf dieses eindrucksvolle Positivum folgt als Kehrseite das Negativum der Sünde. Zugleich geht die Linie von den allgemeinen übernatürlichen Seinsprinzipien aus und gelangt so bis zu den einzelnen Handlungen und Taten.

Mit Thomas lassen wir auf die göttlichen Tugenden die vier Kardinaltugenden folgen samt dem entsprechenden Anhang. Die Brücke schlägt die Nächstenliebe. Daß dieses Tugendschema nicht veraltet ist und auch modernem Denken angepaßt werden kann, das hat Josef Pieper in seinen Tugendbüchlein überzeugend gezeigt. Auch hier ist der ursprüngliche Seinscharakter dieser Grundtugenden zu betonen, die in der Gnade wurzeln und als übernatürliche Fähigkeiten das Leben des Menschen ordnen in seiner Beziehung zum Mitmenschen und zu sich selber. Auch hier ist die biblische Christusbezogenheit des tugendhaften Menschen aufzuzeigen, dessen Tugendentfaltung ja nichts anderes ist als Nachfolge Christi. Erst als letztes kommt zur Sprache die dunkle Rückseite, die Sünde. Die Beziehung zur zweiten Tafel des Dekalogs ist eindeutig. Zu den einzelnen Kardinaltugenden fügen sich harmonisch auch moderne Moralprobleme: zur Klugheit die Frage der Gewissensbildung, zur Gerechtigkeit die soziale Frage, das Problem der Gemeinschaft in den verschiedensten Formen, zur Tapferkeit das Problem des Heroischen, zur Mäßigkeit die Sexualfragen in ihrer modernsten Form. Daß auf solch solider Grundlage eine gemäßigte Kasuistik die Moraltheologie keineswegs belastet, dürfte wohl zu erwarten sein.

So ersteht das christliche Menschenbild in positivem Aufbau, das dann, gleichsam zusammengefaßt in der Lehre von den christlichen Ständen, hingeführt wird zum Heiligen und dadurch noch einmal sich mißt am Bilde des Heiligen, Christus. Hier hat dann die Moraltheologie noch zu zeigen, wie nun die Linien weitergehen und über Dogma und Moral sich Aszetik und Mystik aufbauen.

Der so in groben Strichen gezeichnete Aufbau der Moraltheologie hat den Vorteil, daß er keine totale Revolution bedeutet, sondern sich stark an die Tradition anlehnt, weitgehend auf Thomas fußt und nach seiner Summa ausgebaut werden kann. Freilich, dieser Ausbau wäre nicht leicht. Denn er sollte in wesentlichen Dingen über Thomas hinausführen und auch dem modernen Menschen gerecht werden, ohne in die alten Fehler zurückzufallen. Um das zu vermeiden, dazu dient das starke, theologisch wichtige Stück: der Rückgrat des Gnadentraktates, eine starke Betonung des übernatürlichen Seins und seiner Christusbezogenheit und dann eine bewußt gesuchte Durchdringung mit biblischem Stoff, eine starke Anlehnung an das biblische Christusbild, dessen theologische Auslegung die Moraltheologie zu sein hat. Denn dazu sind wir «vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden» (Röm. 8, 29). J. B.

Probleme des Weltfriedens

In der Ansprache, welche der neue Botschafter Spaniens beim Hl. Stuhl, Prof. Dr. Ferdinand M. Castiella y Maiz, vor Überreichung seines Beglaubigungsschreibens hielt, wies der Sprecher darauf hin, daß er nicht nur vor dem höchsten Throne auf Erden erscheinen dürfe, sondern vor einem Papste, der ein Hoffnungslicht für eine in Leiden und Drangsalen eingetauchte Menschheit sei. Drei Jahre war er Gesandter Spaniens in Südamerika, das vom heroischen und missionarischen Spanien von gestern — dem Ansporn und Vorbild für das Spanien von heute! — für die Welt erleuchtet, für die Geschichte gewonnen und zum Glauben geführt worden ist. Es sind das Länder, in welchen, kurz nach ihrer Entdeckung, eine Rosa von Lima erblühen konnte, und in denen noch heute eine Legion spanischer Priester und Ordensleute in nicht geringem Ausmaße das Licht des Evangeliums unterhält und weiterverbreitet. Zwanzig Völker Lateinamerikas nennen in ergreifender Treue Spanien ihr Mutterland und sind treu mit Rom verbunden, der ewigen Stadt der Liebe und der Gerechtigkeit.

Spanien hat zweifellos keine Anstrengungen gescheut und gespart, um fruchtbar mit der Kirche zusammenzuarbeiten, in jener «Gemeinschaft von Realisationen im gemeinsamen Bereiche des öffentlichen Lebens», auf welche der Hl. Vater kürzlich (in der Allokution über das Laienapostolat) angespielt und hingewiesen hat, auf die bekannten Gefahren für das Gemeinwohl, welche in der Trennung beider Gewalten liegen. Der Botschafter schätzt sich auch glücklich, mit dem Papste zusammenzuarbeiten für den Weltfrieden: für einen Frieden, wie er dem Hl. Stuhle vorschwebt, stark in der Gerechtigkeit, in der Anerkennung der Oberhoheit Gottes, in der Respektierung der Rechte der menschlichen Persönlichkeit, in der Freiheit der Kirche, in der Organisation der internationalen Gesellschaft, und in der sozialen Reform, die allen würdige Lebensbedingungen sicherstellt. Ein Vorgän-

ger des Botschafters sagte einst zu seinem König: «Den Frieden muß man suchen, denn der Krieg kommt von selbst. Wenn man den Frieden geschenkt bekommt, soll man das Geschenk annehmen. Wenn nicht, soll man ihn erkaufen. Er wird nie zu teuer sein.»

Auf diese Ansprache und ihre Themen ging der Heilige Vater in seiner Antwort ein. Er wies einleitend auf die Tatsache hin, daß eine eindrucksvolle Zahl von Staaten der verschiedensten Regierungsformen diplomatische Vertretungen beim Hl. Stuhle unterhält. Mit einem herzlichen Willkommgruß an den neuen Botschafter gibt der Heilige Vater zugleich seiner Überzeugung Ausdruck, daß das treue und katholische Volk Spaniens die Aufgabe des neuen Botschafters mit lebhaftester Genugtuung und aufrichtigster Billigung begleite. Die Huldigungsadresse des Botschafters bestärkt den Hl. Vater in seiner Erwartung, war sie doch klarer und deutlicher Beweis dafür, wie tief er den besonderen Charakter seiner wichtigen Sendung erfaßt hatte.

Dann kam der Heilige Vater auf die gegenwärtige internationale Lage zu sprechen. Sie ist dem Botschafter wohlvertraut, sowohl weil er einer Familie entstammt, in welcher sich altes iberisches Blut mit solchem aus der neuen Welt vermischte, als auch deswegen, weil er direkt aus dieser neuen Welt kommt, in welcher 20 Nationen dieselbe Sprache sprechen, denselben katholischen Glauben bekennen und aus der Geschichte, wie treffend gesagt worden ist, etwas Aktuelles und Pulsierendes machen, das niemals stirbt. Die tragische Charakteristik unserer Tage besteht im Auseinanderfallen der rechtlichen Grundsätze, welche das friedliche Nebeneinanderleben der Völker verkünden, und der politischen Wirklichkeit, welche den Weg dazu zu verriegeln scheint und das Ziel in immer weitere Fernen rückt mit dem Risiko, es überhaupt nie zu erreichen.

Ein sehr deutliches Wort fiel gegen die Sowjetunion und ihre verlogene Friedenspropaganda, als der Papst sagte: «Wer nicht entschlossen ist, diese erschreckende Diskrepanz zu bekämpfen und zu überwinden in seinem Tätigkeitsbereiche, gehört nicht zu den echten und ehrlichen Vorkämpfern des Friedens; denn um ihre pazifistischen Lippenbekenntnisse zu widerlegen, genügen die Taten gegen den Frieden. Und wer sich nicht bereit findet, die sittliche Suprematie der Friedensfrage in allen ihren Aspekten anzuerkennen, übersieht die Hauptaufgabe der Menschheit, ignoriert bewußt eine dringliche Pflicht, welche sich gleich gewichtig allen und jedem Menschen wie auch den Völkern auferlegt, schließt die Augen nicht allein vor dem Lichte eines spezifischen Problems der menschlichen Gesellschaft, sondern auch vor der Ausstrahlung einer wesentlichen Funktion des christlichen Glaubens in der Bildung einer Gesellschaft, die vom Geiste Jesu Christi durchdrungen ist. Seit allzulangen Jahren schon gehen Menschheit und Christenheit auf dem schwindelerregenden Gratweg, welcher den Wunsch nach Frieden von der Furcht vor dem Kriege trennt. Diese Furcht vor einem Kriege drängt, auch wenn er nicht unmittelbar bevorzustehen scheint, in überaus begreiflicher psychologischer Reaktion Regierungen und Regierte auf den Weg der Rüstungen mit all den ökonomischen und sozialen Rückwirkungen, die jeden Klarblickenden erschrecken müssen.»

Niemand betrachtet dieses düstere Schauspiel mit bittereren und schmerzlicheren Besorgnissen als der Vater der Christenheit. Niemand sieht mit größerem Schrecken die unsäglichen Schmerzen und Leiden, die schrecklichen Katastrophen im materiellen und sittlichen Bereiche, welche sich über der Menschheit entladen müßten, wenn dieser Abgrund gegenseitigen Mißtrauens und begründeter gegenseitiger Furcht, der sich zwischen den Völkern und Völkergruppen auftut, nicht bald ausgefüllt wird.

Alle, welche durch eine bittere Erfahrung belehrt worden sind, wissen in der harten Realität der Gegenwart, daß die aufrichtigste Friedensliebe nicht von der striktesten Wachsamkeit gegen die Gefahr ungerechter Angriffe absehen kann. Es gibt jedoch eine Absicht, welche alle beseelen muß, die sich alle Glieder der Gemeinschaft der christlichen Völker betrachten, der Staaten, die auf einer sittlichen Grundlage beruhen: das Menschenmögliche zu tun zur Schließung des Abgrundes, welcher sich im lebendigen Fleische der Menschheit aufgetan hat. Wenn man im Augenblick nicht zu definitiven Lösungen kommen kann, ist es unbedingt nötig, wenigstens alle ehrlichen Teillösungen zu fördern, auch wenn sie nur stufenweise voranführen, und geduldig weiter zu hoffen und auf die Morgenröte besserer Tage zu warten, da sich die öffentliche Meinung in einer ruhigeren Atmosphäre besser vorbereitet zeigt für eine gegenseitige Verständigung.

Es kann nicht der geringste Zweifel über den Platz bestehen, der Spanien in diesem Kampfe, der zu edelsten Zielen unternommen wird, zukommt. Der neue Botschafter kommt aus Lateinamerika, dessen Ländern sich die brechenden Augen der großen Isabella zuwandten — deren Zentenar dieses Jahr gefeiert wird —, dieses singulären Geistes, von welchem der Hl. Vater bei dieser Gelegenheit nicht nur die Stärke und politische Weitsicht, sondern auch die mütterliche Sorge um den Frieden in Erinnerung rufen möchte, die einer tiefchristlichen Lebensauffassung entsprang und ihr für jene, die sie ihre Kinder aus Amerika nannte, einen Zug voller Hingabe und Liebe verlieh. Was die spanischen Apostel in Peru und ganz Amerika verkündeten, was die Philosophen und Theologen in Salamanka, Alcala und Trient lehrten, was seine Dichter in inspirierten Strophen sangen, was seine Heiligen in ihrem vorbildlichen Leben feierten, was seine Blutzeugen zu allen Zeiten heroisch bezeugten, sind Sterne am Himmel der Geschichte Spaniens. Ihrem Lichte werden die dichten Nebel nie lange Zeit widerstehen können, welche künstlicherweise vom Geiste des Bösen hervorgerufen werden. Das lebendige und vitale Band, welches Altspanien mit der übrigen Gemeinschaft der Nationen vereint, kann zeitweilig vergessen oder geringgeschätzt werden im Gefolge eines Druckes auf die öffentliche Meinung oder vergänglicher Strömungen. Der Papst hofft jedoch, daß die Stunde nicht fern sei, da die Dissonanzen und Distanzen von heute in fruchtbarer Harmonie von Plänen und Verwirklichungen aufgehen mögen. Kraft ihrer kann die von nutzloser Zwietracht so gequälte Menschheit, als Frucht einträchtiger Zusammenarbeit und der Gnade Gottes, den Frieden erlangen, der auf Gerechtigkeit und Loyalität gründet, gestützt durch sublime moralische Inspirationen, und in einem Geiste brüderlicher Herzlichkeit verwirklicht wird.

In dieser tröstlichen Hoffnung ruft der Papst über das geliebteste Volk Spaniens, auf welches er immer zählt, sowie auf die Lenker seiner Geschicke das Licht und den Schutz Gottes herab und spendet den erbetenen apostolischen Segen.

Die katholische Presse wird sich eine Ehre daraus machen, Spanien gegenüber katholische Solidarität zu bezeugen und sich nicht ins Schlepptau liberalistischer und sozialistischer Machenschaften nehmen lassen, welche Spanien an den Rand des Abgrundes geführt haben und nun vergrämt sind und es dem neuen Spanien vergällen möchten, sich ohne Sozialismus und Liberalismus seinen Weg durch die Gegenwart und in die Zukunft zu suchen. A. Sch.

Maria

Mehr als irgendein katholischer Christ zu erwarten wagte, haben sich unsere getrennten Glaubensbrüder mit dem Dogma über die leibliche Aufnahme der Mutter des Herrn in den Himmel befaßt. Das tut auch Eduard Thurneysen, ein Pfarrer in Basel, in einem Beitrag «Maria», im Zwingli-Kalender 1952, Seite 48 ff.

Thurneysen schreibt da so manches über Maria, das uns katholische Christen wirklich freut, weil es aus hoher menschlicher Ehrfurcht vor der Gestalt der Mutter Jesu geschrieben ist. Wir wollen das anerkennen, sogar gerne! Im Laufe seiner Ausführungen schreibt dann aber der theologisch gebildete Verfasser des genannten Artikels auch folgendes:

> «Immer schon hat solche Marienverehrung in der katholischen Kirche ihren Platz gehabt. Aber nun hat diese Verehrung und Anbetung der Maria (von uns herausgehoben!) durch den neuen Glaubenssatz ihre endgültige Bestätigung erfahren und damit ihre letzte und höchste Stufe erreicht. Und wir evangelischen Christen sind dadurch aufs tiefste betrübt worden. Statt, daß wir unseren katholischen Mitchristen nähergekommen wären, sind wir aufs neue von ihnen getrennt worden. Die Marienverehrung, die uns immer verwehrt war und verwehrt bleibt (sic!), ist ihnen nun erst recht zur hohen Pflicht gemacht. Wie wollen wir uns da mit ihnen zusammenfinden?»

* * *

Wenn irgendein nichtkatholischer Laie uns so etwas vorhalten würde, dann würden wir uns nicht wundern, sondern eben sagen, er ist ein — Laie; also einer, der es nicht wissen kann, der sich in der Frage und in der Sache nicht auskennt. Wenn aber ein theologisch gebildeter Pfarrer der protestantischen Kirche * aus einer Großstadt wie Basel in einem verbreiteten Kalender für das Jahr 1952 so etwas behauptet, dann müssen wir feststellen, daß diesem Manne nicht zwar der Sinn für die geschichtliche Größe Marias fehlt, wohl aber der Sinn für ihre heilsgeschichtliche Berufung und Bedeutung!

Zum Unterschied von Petrus und den übrigen Aposteln, denen lediglich eine amtliche, nicht aber eine persönliche Beziehung zu unserem Heile zukommt, hat Maria persönlich eine objektive Stellung im Heilsplane Gottes. Das ist das eine. Das andere aber, womit uns Katholiken Herr Pfarrer Thurneysen sehr «betrübt», ist das, daß er durch seinen Artikel unsere protestantischen Mitchristen in wesentlichen Belangen unseres katholischen Glaubens irreführt und darum täuscht, uns selber aber vor der ganzen nichtkatholischen Welt des Götzendienstes beschuldigt. Herr Pfarrer Thurneysen könnte in jedem katholischen Schulkatechismus nachforschen und sich objektiv darüber versichern, was dort auf die Frage: «Was verlangt Gott im ersten Gebot?» für eine Antwort steht; die nämlich: «Im ersten Gebot verlangt Gott, daß wir an Ihn glauben, auf Ihn hoffen, Ihn über alles lieben und Ihn allein anbeten!» Das ist katholische Lehre und das ist katholischer Glaube! Von einer «Anbetung der Maria» weiß die römisch-katholische Kirche und ein gesunder und wahrer Katholik nichts! Wir stellen darum die entscheidende Frage: Wer «trennt» denn da eigentlich? Etwa die katholische Glaubenslehre oder der wirkliche katholische Glaube, der dieser Lehre entspricht? Die Antwort auf diese Frage ist eindeutig und klar: Weder der katholische Glaube noch die katholische Lehre bilden hier ein trennendes Hindernis zwischen Protestanten und Katholiken. Trennend wirkt hier nur die fälschliche Unterschiebung bzw. die falsche Schlußfolgerung, die Herr Pfarrer Thurneysen hinsichtlich der katholischen Marienverehrung sich erlaubt. Solange theologisch gebildeten Männern solche Dinge unterlaufen — die jedem katholischen Schulkind auf der 4. oder 5. Klasse klar sind! —, ist freilich schwer an ein «Zusammenfinden» der protestantischen und katholischen Christen zu hoffen.

Wir wollen es aber dabei nicht bewenden lassen. Wir wollen vielmehr unseren protestantischen Mitchristen eine umfassende Antwort darauf geben, was wir katholische Christen von Maria zu glauben haben und glauben. Wir können den Glaubensinhalt über die Mutter des Erlösers in fünf einfache, aber dennoch umfassende Sätze zusammenstellen:

1. Maria ist Mutter Gottes im wahren und eigentlichen Sinne.
2. Maria empfing und gebar ihren Sohn unbeschadet ihrer Jungfrauschaft und ist auch nach Seiner Geburt Jungfrau geblieben.
3. Maria ist durch eine ganz einzige Gnade im ersten Augenblick ihrer Empfängnis (im Schoße ihrer Mutter) von jeder Makel der Erbsünde rein bewahrt worden.
4. Maria war vermöge eines göttlichen Gnadenprivilegs das ganze Leben von persönlicher Sünde frei.
5. Maria, die makellose und immerwährende Jungfrau, ist nach der Vollendung ihres irdischen Lebenswandels mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen worden.

In diesen fünf wesentlichen Sätzen hinsichtlich der katholischen Marienverehrung ist mit keiner Silbe von einer «Anbetung der Maria» etwas gesagt. Auch kann kein vernünftiger Mensch aus einem dieser Sätze die Folgerung schließen, wir katholische Christen würden die «Anbetung der Maria» pflegen. Anbetung zollen wir Gott allein! In solchem Sinn verstehen wir das «Soli Deo!»

Aus den angeführten fünf Sätzen — die Kirche nennt solche Sätze Dogmen! — geht im weiteren deutlich hervor, daß wir die Person des Erlösers durchaus von der Mutter des Erlösers unterscheiden, nicht aber scheiden. Wie wir bereits bemerkt, hat Maria persönlich eine objektive Stellung im Heilsplane Gottes. Durch dieses rein persönliche Verhältnis zum Erlöser erhielt Maria — obwohl auch sie erlöst wurde! — dogmatische Bedeutung. Ihres Sohnes wegen kam die Mutter des Erlösers in das Bekenntnis des Glaubens: «Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau, und ist Mensch geworden!»

Aus dieser Glaubenswahrheit, die in jedem altkirchlichen Symbolum — Glaubensbekenntnis! — enthalten ist, resultieren alle Gnadenvorzüge Marias: Die unbefleckte Empfängnis, die jungfräuliche Geburt, das jungfräuliche Leben, das Leben frei von jeder Sünde, die Aufnahme mit Leib und Seele in den Himmel und die Verehrungswürdigkeit von seiten der Menschen. Hinsichtlich ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel können wir — analog zur «redemptio anticipata» = Vor-Erlösung! — wohl auch von einer «assumptio anticipata» = Vor-Aufnahme! sprechen, wenn anders einem nichtkatholi-

---

* Zum Begriff «Evangelische Kirche» und «Evangelische Christen» sei bemerkt: «Evangelische» nennen sich seit der preußischen Union (1821) die lutherischen und reformierten Protestanten Preußens bzw. des Deutschen Reiches. Der Name geht zurück auf Luthers Wort vom «reinen Evangelium» und auf die Einrichtung des Corpus evangelicorum. Die «Evangelische Gesellschaft», die im Schoß des Protestantismus 1830 in der Schweiz entstand und auch in Frankreich verbreitet ist, ist lediglich ein Verein mit pietistischem bzw. streng lutherischem Einschlag. Es scheint darüber im Lager des schweizerischen Protestantismus keine Klarheit zu herrschen. Auch ist es sehr schwer, die vielen «Richtungen» und «Kreise» im protestantischen Lager auf einen positiven Nenner zu bringen.

schen Christen die leibliche Aufnahme Marias in den Himmel vor der allgemeinen «Auferstehung des Fleisches» nicht faßbar und glaubbar erscheinen sollte. Wenn je, dann gilt hier das Wort der Schrift: «Bei Gott ist kein Ding unmöglich!» (Luk. 1, 37).

Die Beweise hinsichtlich der Glaubenswahrheiten um Maria entnimmt die Kirche aus der Heiligen Schrift, aus der Lehre der Väter und aus der theologischen Vernunft. Was wir über Maria glauben, glauben wir — wie Augustinus kurz sagt! — «propter honorem Domini»! Die «Ehre des Herrn» fordert die Vorzüge, die Charismen, die Glorie und die Verehrung der Mutter des Herrn. Es hieße die menschliche Vernunft und die Theologie überhaupt drangeben, wollte man solche Schlüsse aus biblisch gegebenen Grundwahrheiten nicht zulassen oder gar deren Berechtigung leugnen.

Martin Luther hat die «zartte mutter gottes» in seinem «Verdeutschten Magnificat» so warm und innig und gläubig gepriesen, wie es nur ein Mystiker des Mittelalters konnte. Zu dem Vers: «Fecit mihi magna, qui potens est», schreibt er:

> «Die großen Ding sind nit anders, denn daß sie gottis mutter ist worden, in welchem Werk sso viel und groß gutter (Güter) yhr geben sind, das sie niement begreiffen mag . . ., da sie mit dem hymlischen vatter ein Kind, und ein solches kind hat . . . in einem Wort hat man alle yhre ehre begriffen, so man sie ‚gottis mutter' nennt.»

Von Maria, der Mutter Gottes, geht in der Tat alle Mariologie aus, und in diesem biblischen Glaubensgeheimnis ist aller katholische Glaube an Maria begründet und verankert. Das Konzil von Ephesus (431) hat diese biblische Wahrheit gegen Nestorius in die Worte gefaßt: «Wenn jemand nicht bekennt, daß der Emmanuel wahrhaft Gott und deshalb die heilige Jungfrau wahrhaft Gottesgebärerin sei . . ., dann sei er (aus der Gemeinschaft der Kirche) ausgeschlossen.» (Denzinger 113.)

* * *

Der Engel des Herrn grüßte Maria als «voll der Gnade». Trotzdem wäre es ein Irrtum, wenn einer glauben wollte, Maria sei der Erlösung nicht bedürftig gewesen. Maria wurde in der Tat wie alle Menschen durch Christus erlöst, aber in einer von allen andern verschiedenen Weise. Sie wurde durch die Erlösung nicht von der Sünde gereinigt wie wir, sondern vor ihr bewahrt. Diese redemptio anticipata — im Gegensatz zu unserer liberatio! — mußte entsprechend der Stellung Marias eine vollkommene sein. «Sed hoc non esset, nisi meruisset eam praeservari a peccato originali.» Wem diese rein theologische Überlegung und Folgerung klar ist, dem sind auch die weiteren oben genannten Glaubenssätze über Maria, die Mutter des Herrn, keine Rätsel mehr. «Der Geist macht lebendig», sagt Paulus, «der Buchstabe aber tötet» (2. Kor. 3, 6); auch der bloß biblische Buchstabe! Der Kirche Christi aber ist der «Geist der Wahrheit» verheißen, der «lebendigmachende» Geist, der «Geist, der sie in alle Wahrheit einführt». Dieser Geist ist es, der die Kirche auch jene Wahrheiten erkennen läßt, die im Gotteswort der Bibel nicht ausdrücklich genannt, aber doch irgendwie grundgelegt sind. Christi Geist führt die Gläubigen in «alle Wahrheit» ein, auch in die Wahrheiten über Maria.

Der große Lebenswert der Marienverehrung aber liegt darin — auch Martin Luther spricht ja deutlich von «all yhrer ehre»! —, daß wir nicht nur ihr Sein erkennen und anerkennen, sondern ihr Leben und Wirken uns zum Vorbild nehmen. Was verstehen wir darunter? Maria war «stark im Glauben» (Röm. 4, 20), «lebte aus dem Glauben» (Röm. 1, 17) und besaß den «Geist des Glaubens» (2. Kor. 4, 13). Man wird darum ganz ernst machen müssen — das gilt von uns katholischen Christen an erster Stelle, wenn unsere Marienverehrung sich nicht nur auf Stimmung und Gefühl aufbauen soll! —, den Glauben, diese so hoch an Maria gerühmte Tugend, von der ihre beatitudo — ihre Seligkeit! — abgeleitet wird (Luk. 1, 45), ihr voll zuzuerkennen. Maria ist die große Hörerin des Wortes Gottes, aber auch die Frau, die mit dem Gotteswort ernst gemacht und ihr Glaubensleben darauf aufgebaut hat. Maria hörte das Wort der göttlichen Botschaft, glaubte es und lebte es! Von ihr gilt, wie von keinem Menschen, das so oft gegen sie ausgespielte Wort des Herrn: «Vielmehr selig, wer Gottes Wort hört und es bewahrt!» (Luk. 11, 28). Maria war die Hörerin des Wortes Gottes kat' exochen! Darauf — wie auf den dogmatischen Seinswahrheiten über Maria! — muß echte und wahre Marienverehrung aufbauen. Wo das der Fall ist, wird sich nie etwas Ungesundes in die Marienverehrung einschleichen können; dort wird immer die Hierarchie der Glaubenswerte bewahrt und geachtet werden.

Zusammenfassend können wir sagen: Aller Glaube an Maria geht von der Heiligen Schrift aus, und alle wahre Verehrung der Mutter Gottes führt zur Bibel hin: Zum Worte Gottes, wie es die Schrift uns aufbewahrt hat, aber auch zum Wort, das da ist: Christus! Zu jenem Wort, das «Fleisch geworden» ist und unter uns Sein Zelt aufgeschlagen hat. Gesunde Marienverehrung weiß immer um den Satz des heiligen Paulus: «Fundamentum enim aliud nemo potest ponere praeter id, quod positum est, quod est Christus Jesus» (1. Kor. 3, 11). Und sie weiß auch um jenes Wort aus dem Gloria der Vormesse, das von Christus bekennt: «Tu solus sanctus! Tu solus Dominus! Tu solus Altissimus, Jesu Christe cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris!» Gott allein beten wir an: Den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist! Das ist katholische Glaubenslehre, und darnach gestaltet sich das katholische Glaubensleben! R.

Bischof Georgius Schmid von Grüneck

Zu seinem 100. Geburtstag am 29. November 1951

In der langen Reihe der hundert Bischöfe von Chur, die seit anderthalb Jahrtausend den altehrwürdigen Stuhl des hl. Luzius bestiegen haben, finden sich nicht wenige, die als glorreiche Figuren in die Geschichte eingegangen sind. Zweifellos eine der größten und glänzendsten Gestalten unter ihnen war der noch in lebhafter Erinnerung stehende 94. Nachfolger des ersten Glaubensboten in Rätien und Gründers des Bistums Chur: Mgr. Dr. Georgius Schmid von Grüneck, «einer der markantesten und populärsten Bischöfe unserer Zeit», wie ihn eine führende Schweizer Zeitung nichtkatholischer Observanz anläßlich seines Todes genannt hat. Keineswegs eine Übertreibung, wenn selbst der Geschichtsschreiber der Päpste, Ludwig Freiherr von Pastor, in seinen Memoiren Mgr. Georgius weiten Raum eingeräumt und ihm das bedeutsame Zeugnis ausgestellt hat: «Der Bischof (Schmid von Grüneck) ist ein geistig sehr bedeutender Mann mit vornehmen Formen, ein großer Freund von Musik und Kunst.» Wahrhaftig ein nie verwelkender Lorbeerkranz für den großen Kirchenfürsten von Chur!

Hineingeboren in eine Oberländer «Aristokratenfamilie von bäuerlichem Mark», erblickte Georg Schmid von Grüneck am 29. November 1851 auf dem historischen Landgut

Bubretsch bei Surrhein-Somvix das Licht der Welt. Sein Vater war der unerschrockene päpstliche Major und Cavaliere Martial Modest S. v. Gr., sein Großvater väterlicherseits der nicht minder marzialische Landammann Johann Anton S. v. Gr., der bekannte Volksführer im Kriege gegen die eindringenden Franzosen zu Ende des 18. Jahrhunderts. Von ihnen hat auch Mgr. Georgius die ausgesprochene Kämpfernatur empfangen, die ihn zeitlebens auszeichnete und in seinem Wappenspruch zum Ausdruck kam: Sicut bonus miles Christi — wie ein guter Soldat Christi! Die Meilensteine auf dem Lebensweg des vielverdienten Bündners tragen die Inschriften: Primarschule in Chur und Surrhein; Gymnasium mit Maturität in Schwyz; längerer Aufenthalt in London unter dem starken Einfluß des berühmten Kardinals Manning; Student der Theologie im heimatlichen Diözesanseminar; Priesterweihe 1875 in Chur; Primiz in Surrhein; aushilfsweise Professor in Schwyz; abermaliger Aufenthalt in England und Schottland; 1876—1878 kirchenrechtliche Studien in Rom; 1878 Dr. iuris canonici; Studienaufenthalt in Frankreich; Beherrschung zweier klassischer und fünf moderner Sprachen; Professor und Moderator an der Klosterschule Disentis 1878—1880; Professor am Priesterseminar St. Luzi 1880—1889; Bischöflicher Kanzler 1889—1898; Generalvikar des Bistums und Regens des Seminars 1898—1908; Domherr 1895; Bischof von Chur 7. Mai 1908 bis 6. Mai 1932; päpstlicher Thronassistent; Dekan des Schweizerischen Episkopates und Vorsitzender der Bischofskonferenz 1925—1932; gestorben am 6. Mai 1932.

Mgr. Georgius hat über vier Jahrzehnte lang dem Bistum Chur den Stempel seiner starken Persönlichkeit aufgedrückt. Mit hervorragendem Organisationstalent ausgestattet, entfaltete er eine segensreiche Tätigkeit, die weit über den Rahmen und Aufgabenkreis seiner wichtigen Stellungen und Ämter hinausging. Schon als Kanzler griff er mit starker Hand in die Diözesanverwaltung ein, ordnete die Pfründen und Stiftungen der Pfarreien und Pfarrgemeinden und hob die materielle Stellung der Geistlichkeit. Er war auch der Gründer des Diözesanamtsblattes, der «Folia officiosa». Als Generalvikar und bischöflicher Official war er vor allem darauf bedacht, die Rechte der Kirche zu wahren und bei Einführung und Ausübung kantonaler Verfassungen zur Geltung zu bringen. In seiner Eigenschaft als Seminarregens war ihm nicht nur die Heranbildung eines mustergültigen Klerus Herzenssache, Mgr. Georgius festigte auch die ökonomische Basis seines Seminars und erweiterte die Gebäulichkeiten durch den Anbau des St.-Florin-Flügels. Die 24jährige Wirksamkeit Monsignore Georgius' als Bischof von Chur beschreiben zu wollen, würde ein Buch füllen und kann hier nur stichwortartig angedeutet werden. Georgius Schmid von Grüneck war der prädestinierte Bischof, «in ihm hatten Mitra und Hirtenstab geschlummert wie die Blüte in der Knospe», so hat ihn sein getreuer Weihbischof Antonius Gisler anläßlich der Sekundiz charakterisiert. Bischof Georgius war in der Tat in seiner äußern Erscheinung, in Wort und Schrift ein Kirchenfürst von pontifikaler Wucht und Würde. Mgr. Georgius ist vor allem als «Vater der Diaspora» in die Geschichte seines Bistums eingegangen. Einige Dutzend Kirchen und Kapellen sind auf seine Initiative und unter seiner direkten Leitung, vorab in der zürcherischen Diaspora, entstanden. Der großzügige Wiederaufbau des Kollegiums «Maria Hilf» in Schwyz war sein Werk, wie er auch die Reorganisation des Missionshauses Bethlehem in Immensee ermöglichte. Das religiöse Leben in seinem Sprengel blühte unter seiner Regierung, so daß die Anerkennung von höchster Seite nicht ausbleiben konnte.

Nationalen und internationalen Ruf erlangte Bischof Schmid von Grüneck nicht nur durch seine vielen, weltweiten Reisen in ganz Europa, nach Asien, Afrika und dreimal nach Amerika, sondern ganz besonders durch sein mutiges Eingreifen in die geistigen und kulturellen Kämpfe seiner Zeit. Nicht nur, daß er in Gemeinschaft mit seinen Freunden Caspar Decurtins, Prof. Beck und andern Zeitgenossen direkten Einfluß genommen hätte auf die eidgenössische Kulturpolitik und im Schulkampf wie auch im Ringen gegen den josefinistischen Liberalismus und den materialistischen Sozialismus an vorderster Front gestanden hätte. Seine machtvolle Stimme drang über die Landesgrenzen, als es galt, den guten Kampf gegen den schleichenden Modernismus zu kämpfen und den Weg aus dem Dunkel des deutschen Literaturstreites und des Gewerkschaftsstreites zu weisen. Sein entschiedenes und entscheidenes Auftreten an internationalen Kongressen und Katholikentagen trug ihm den Ehrentitel des «römischsten aller Bischöfe» ein und machte ihn zu einem der bekanntesten und geachtetsten Kirchenfürsten der römischen Kirche. Seine vielfältigen Beziehungen reichten denn bis in die Familien der regierenden Häuser Europas und machten selbst vor den Amtsräumen führender Staatsmänner wie auch vor den Türen mächtiger Wirtschaftsmagnaten und berühmter Künstler und Wissenschafter nicht Halt.

Kein Wunder, daß das Ansehen des Bischofs von Chur im Vatikan außerordentliche Formen annahm und daß Mgr. Georgius als getreuer Paladin des Friedenspapstes Benedikt XV. in die internationalen Friedensbestrebungen des Pontifex eingeschaltet wurde. Der bischöfliche Hof zu Chur wurde dergestalt während des ersten Weltkrieges zu einem Zentrum der kirchlich-diplomatischen Interessenvertretung, die weit über die eifrig betriebene internationale Kriegskaritas hinausging und in der direkten Teilnahme an der berühmten Friedensoffensive Benedikts XV. im Sommer 1917 gipfelte. Mgr. Georgius war zudem zum «europäischen Samaritan» geworden, hatte er doch dem Generalrat des Jesuitenordens sein Johannesstift in Zizers zur Verfügung gestellt und dort auch dem flüchtigen Bayernkönig Ludwig III. gastliche Aufnahme gewährt, ganz abgesehen von den karitativen Aktionen, die er in großzügiger Weise für die Kriegsopfer in die Wege leitete. Es war jene Zeit, da ihm die Nuntiaturen von München und Wien anerboten wurden und da die ausländische Presse von seiner Erhebung zum Kardinal zu berichten wußte. Bischof Georgius blieb aber seiner Heimatdiözese treu!

Nebst all seinen Mühen und Sorgen im Dienste der Kirche fand Mgr. Georgius immer noch Zeit für die Hege und Pflege seiner künstlerischen Neigungen. Ganz besonders war er der Musik ergeben, der er als ausübender und schöpferischer Künstler ein Leben lang gehuldigt. Unvergänglich sind seine Verdienste um den rätoromanischen Chorgesang, den er als erster einheimischer Komponist von den deutschen Bevormundung befreite und dem er mit seinen kraftsprühenden patriotischen Liedern und Kriegschören Eigenständigkeit und Unabhängigkeit verlieh. Noch heute ertönen bei manchem festlichem Anlaß der Rätoromanen sein «Paun palus», «Il Gieri de Frundsberg», «A Tgalaveina», «Benedetg Fontana», «La ligia de Porclas» und viele andere Lieder mehr, die er als Komponist und zum Teil auch als Dichter seinem Volke geschenkt und in seiner Sammlung «Flurs Alpinas» veröffentlicht hat. Aber auch die Kirchenmusik hat er mit wertvollen Gaben bereichert, es seien nur die verschiedenen Sammlungen von Marienliedern genannt, die ganz besonders in deutschen Landen in Kirchen und Kapel-

len Eingang gefunden haben, abgesehen von den Messen, Requien, Antiphonien und Responsorien, die eine beachtliche sakrale Musikliteratur darstellen. Ebenfalls den bildenden Künsten war Bischof Schmid von Grüneck treu ergeben, welche hehre Einstellung insbesondere aus seinem Mäzenatentum erhellt. Wohl die Krönung seiner künstlerischen Anliegen bildete die stilgerechte Renovation der Kathedrale, die ihm seine Diözesanen zum 50jährigen Priesterjubiläum schenkten.

So steht Bischof Georgius Schmid von Grüneck als imposante pontifikale Erscheinung vor unserem geistigen Auge als geistesgewaltiger Kirchenfürst von internationalem Format und Zeitgenossen universaler Prägung, dem das päpstliche Organ, der «Osservatore Romano», mit vollem Recht in einem wohltuend anerkennenden Nachruf unter anderem die Worte widmen konnte: «Durch den Tod seines Dekans verliert der schweizerische Episkopat eines seiner hervorragendsten Mitglieder, hervorragendst wegen seiner Geistesschärfe, umfassenden wissenschaftlichen Bildung, seiner eindrucksvollen Würde, seiner Festigkeit in der Regierung und seiner Seelenkenntnis.» Sein Andenken wird in der engeren Heimat wie in der weiten Welt ein gesegnetes bleiben!

Dr. Erwin Durgiai.

Kirchenchronik

Bestattung von Bischof Hilarin Felder

Freitag, den 30. November, fanden in der Klosterkirche der Ehrw. Väter Kapuziner in Freiburg i. Ü. die Beerdigungsfeierlichkeiten für Bischof Hilarin Felder sel. statt. Sie zeugten von der Verehrung und Hochschätzung, deren sich der hohe Heimgegangene in kirchlichen und weltlichen Kreisen unseres Landes erfreute. Das Pontifikalrequiem hielt der apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Filippo Bernardini, assistiert vom Provinzial der schweizerischen Kapuzinerprovinz, Dr. P. Franz Solan Schäppi. Als Vertreter des schweizerischen Episkopates waren anwesend Diözesanbischof Mgr. Charrière, Mgr. Franz von Streng, Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Ludwig Haller, Abt von St-Maurice, Titularbischof von Bethlehem. Bischof Mgr. Jelmini, Apostolischer Administrator des Tessins, hatte Universitätsprofessor Mgr. Trezzini delegiert, und Kanzler Dr. Jos. Bayard vertrat Bischof Mgr. Bieler von Sitten. An der Trauerfeier nahm ferner teil Se. Gn. Dr. P. Leodegar Hunkeler, OSB., Abt von Engelberg. Das Domkapitel von Freiburg, mit Dompropst Mgr. Fridolin Schönenberger an der Spitze, war in corpore erschienen, ebenso der hohe Staatsrat von Freiburg. Die Universität Freiburg war vertreten durch den Prorektor, Herrn Prof. Vasella, Mgr. von Hornstein und weitere Professoren. Zu den Ehrw. Vätern Kapuziner gesellten sich zahlreiche Vertreter des Weltklerus und des Laienstandes. Unter den Delegierten der Orden und Kongregationen bemerkte man den Generalobern der schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee, P. Eduard Blatter, sowie die Generaloberinnen der Lehrschwestern von Menzingen und der Kreuzschwestern von Ingenbohl. Der Kanton Luzern, aus dem Bischof Hilarin Felder hervorgegangen war, hatte die HH. Regierungsräte Dr. Leu und Dr. Rogger abgesandt. Das Kollegiatstift St. Leodegar war vertreten durch Can. Dr. Villiger, und die Theologische Fakultät Luzern, mit der Bischof Hilarin Felder besonders verbunden war, hatte den Rektor, Prof. Dr. Schenker, abgeordnet. Anschließend an das Pontifikalrequiem fand auf dem kleinen Klosterfriedhof die Beisetzung der sterblichen Hülle von Bischof Felder statt. Beim nachfolgenden Trauermahl würdigte der Provinzial, Dr. P. Franz Solan Schäppi, die großen Verdienste des hohen Verstorbenen. R. I. P. J. B. V.

Totentafel

Nach Mitte November tauschte hochw. Herr Pfarresignat Johann Baumgartner das zeitliche gegen das ewige Leben ein; er starb 76 Jahre alt, nach längerem Leiden, auf seinem Ruheposten im «Rainli» in Alpnach. Auf die Welt gekommen war er im Jahre 1875 in Chur. Der gute Lateiner oblag den Studien bei den Benediktinern in Engelberg und Einsiedeln. Im Jahre 1899 trat er durch die Priesterweihe ins Heiligtum des Herrn. Bis 1938 wirkte er auf verschiedenen Stellen: in Zürich in der Liebfrauenpfarrei, in Liechtenstein als Pfarrer von Ruggell, zur Ausbildung in der italienischen Sprache auf einem Benefiziat in Mailand, kurze Zeit nachher als Vikar in Linthal, weiterhin als Pfarrer von Vordertal. Die wichtigste Station war für ihn die Diasporapfarrei Langnau am Albis, die er von 1911 bis 1933 betreute. Arthritische Leiden zwangen ihn, den leichtern Posten auf der Kaplanei in Merlischachen zu übernehmen; während zwei Jahren suchte er Ruhe und Erholung im Priesterheim in Zizers, bis er sich abermals häuslich niederließ im «Rainli» in Alpnach. Viel belesen, galt er als gehaltvoller und formvollendeter Prediger und Katechet. Ein aufrechter und gerader Charakter, der immer den Weg der Wahrheit ging, streng gegen sich selber, liebte er Geselligkeit und Gastfreundschaft — er, der an der durch die Leiden verursachten Einsamkeit litt. Der Kelch der Leiden war auch sein Anteil. R. I. P. HJ.

Mit Ehren ist der Name eines Auslandschweizers auf die Totenliste in der Schweiz. Kirchenzeitung einzutragen. Ende November schied in Beuron hochw. Herr Dr. h. c. P. Anselm Manser, OSB., im 76. Altersjahr aus dem irdischen Leben. P. Manser war ein Sohn des Appenzellerlandes, aus Haslen gebürtig, und hat seine Studien bei den Schweizer Benediktinern in Sarnen und Engelberg absolviert. Im Jahre 1896 suchte der 25-jährige Musensohn um Aufnahme nach im Benediktinerkloster Beuron, das in den wenigen Jahrzehnten seines Bestandes zu einem vielgenannten Kulturzentrum geworden war —, weihte sich im Jahre 1901 durch die Gelübde seinem höchsten Herrn und wurde zwei Jahre später durch die Weihen zum Priestermönch. An höchster Stelle war man bald auf die Gelehrsamkeit des Schweizer Mönches aufmerksam geworden; denn schon 1909 ernannte ihn Papst Pius X. zum Mitglied der noch jungen Vulgatakommission, was dem Benediktinerpater Anlaß bot, öfters in Rom zu arbeiten. Seine Forschungen berührten hauptsächlich die Gebiete der Patristik, Liturgie, Geschichte des monastischen Lebens. Die stete Hilfsbereitschaft des Paters, dem die Klosterbibliothek von Beuron anvertraut war, und seine selbstlose Güte erwarben ihm viel Sympathien und Verehrung bei den zahlreichen Besuchern der Bücherschätze aus dem In- und Ausland.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Gebet zur Ausübung des Laienapostolates

von Papst Pius XII.

Herr Jesus, Du hast uns den ehrenvollen Auftrag gegeben, zum Werk des hierarchischen Apostolats unsern schlichten Anteil beizusteuern. Du hast den himmlischen Vater gebeten, uns nicht aus der Welt wegzunehmen, sondern uns vor dem Bösen zu bewahren (vgl. Joh. 17, 15). Gewähre uns in Fülle Dein Licht und Deine Gnade, um in uns selbst den Geist der Finsternis und Sünde zu besiegen. Im Bewußtsein unserer Pflicht, ausdauernd im Guten, entflammt vom Eifer für Deine Sache: laß uns durch die Kraft des Beispiels, des Gebetes, der Tat und des übernatürlichen Lebens täglich unserer heiligen Sendung würdiger werden. Mach uns immer fähiger unter unsern Mitmenschen Dein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe zu begründen und zu fördern. Amen. (Bischöflich autorisierte Übersetzung.)

Wir empfehlen dieses Gebet zu Anlässen der Beratungen und Versammlungen unserer katholischen Vereine.

Mit Gruß und Segen † Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Dekanat Willisau, Kanton Luzern

Der hochw. Herr Dekan Alois Kurmann hat nach seiner Wahl zum Kaplan in Maria-Zell, Sursee, das Amt eines Dekans des Kapitels Willisau niedergelegt. Für seine treuen Dienste sei ihm herzlich gedankt. Die Kapitularen werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

Zum Nachfolger ernannte der hochwürdigste Bischof den hochw. Herrn Alfred Tschopp, Pfarrer in Schötz. Wir bringen ihm die besten Glückwünsche dar.

Pater Anselm war Herausgeber des Codex Sangallensis und des Spicilegium Palimpsestorum. Die Universität Freiburg im Breisgau verlieh ihm die Auszeichnung des Ehrendoktorates. Das tiefgründige Arbeiten des gelehrten Priestermönches im Gewande des heiligen Benediktus hat tiefe Furchen gegraben auf dem Felde des Ordenslebens und der Gesamtkirche. R. I. P. HJ.

Unter großer Anteilnahme des Volkes und der geistlichen Mitbrüder ist am Samstag, dem 17. November, in Mogelsberg H. H. Pfarrer Johann Peregrin Holenstein beerdigt worden. Nur 52 Jahre irdischer Pilgerschaft sind ihm von Gott beschieden gewesen. Am 23. November 1899 in Kirchberg (SG) geboren, machte er seine Studien in Einsiedeln und Freiburg. Im Frühjahr 1925 zum Priester geweiht, primizierte er am 21. April zu Füßen des wundertätigen Kreuzes in der Wallfahrtskirche seines Heimatortes Kirchberg. Als Kaplan wirkte der Neupriester zunächst in den rheintalischen Gemeinden Widnau und Marbach, bis er dann auf Wunsch des Bischofs 1939 die weit ausgedehnte Pfarrei Mogelsberg übernommen hat. Wie einst König Saul, so überragte auch H. Holenstein von der Schulter an alles Volk (1 Kön. 10, 23). Ebenso groß war auch seine Seelengröße. Vorbild im priesterlichen Wirken war ihm der heilige Apostel Johannes. Grundsatztreue und Friedensliebe verschafften ihm hohes Ansehen sowohl bei den seiner Obsorge anvertrauten Gläubigen wie auch bei Andersgläubigen. Die weitverzweigte Gemeinde brachte viel Arbeit in Seelsorge, Schule und Vereinen. Den Plan, ein eigenes katholische Gotteshaus zu bauen, wird einmal einer seiner Nachfolger ausführen. Eine heimtückische Blutkrankheit hat schon seit längerer Zeit am Lebensmark dieses stark gebauten Mannes gezehrt und schließlich den frühzeitigen Tod herbeigeführt. Auf dem Bergfriedhof, inmitten seiner Herde, harrt der gute Hirte der Auferstehung. R. I. P. -nd.

Auf der sonnigen Höhe von Nendaz (VS), wo er einst geboren war und wohin er sich für den Lebensabend wiederum zurückgezogen hatte, um sich durch lange Leiden auf den Heimgang zum Herrn vorzubereiten, schied am 30. November H. H. Abbé Pierre Délèze, Pfarresignat, aus dem irdischen Leben. Eine lange Reihe von Jahren hat er in der Folge die Pfarreien von Conthey, Val d'Illiez, St-Léonard und Muraz betreut. R. I. P. HJ.

Priesterkapitel Luzern-Stadt

Donnerstag, den 20. Dezember, 14.15 Uhr, versammelt sich im Hotel «Union» das Priesterkapitel Luzern-Stadt zur Entgegennahme eines Vortrages des hochwürdigsten Bischofs Dr. Franziskus von Streng über Papst Pius X. und Seelsorgsfragen. Die ganze städtische Geistlichkeit sei hiemit zur Teilnahme freundlich eingeladen.

2 Minuten über Kleiderpflege

Warum kommen Fettflekken immer wieder zum Vorschein?

Weil meistens die fettige Stelle nur von der Oberfläche des Stoffes weggemacht wird, statt aus dem Stoff.

Legen Sie stets unter den Flecken ein mehrfach zusammengelegt. Löschblatt und tupfen Sie so mit einem guten Fleckenwasser die schmutzige Stelle **aus** dem Stoff **ins** Löschblatt. Hernach die Ränder der feuchten Stelle mit dem Putzmittel leicht ausziehen, damit keine Ringe entstehen.

Versuchen Sie es. Das Löschblatt wird Ihnen den naturgetreuen Abdruck des einstigen Fleckens zeigen!

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS-LUZERN

Frankenstr. 2 (b. Bahnhof) Tel. (041) 2 03 88

Religiöse Kunstbilder
in geschmackvollen Rahmen

Kruzifixe
in Holz und Metallkörper

Weihwassergefäße
in Holz, Keramik und Metall

Statuen
in Holz

Buch- und Kunsthandlung

RÄBER & CIE., LUZERN

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Ein feinstes Festgeschenk

für alle Marienverehrer, ja für die gesamte Kirche nennt die Redaktion der «Stadt Gottes» das Werk

Otto Hophan

Maria, unsere Hohe Liebe Frau

460 Seiten in Großoktav
In Leinen Fr. 22.90

«Ein besonders angenehmer Vorzug des Werkes ist die wohlüberdachte Abwechslung und Harmonie zwischen Abhandlung und Erzählung, Lehre und Erbauung, Verstand und Herz.»

«Drucktechnisch ist das Buch — traun wie alle Räber-Ausgaben — ausgezeichnet besorgt.»

«Das ist ein Buch, das nicht nur die H.H. Väter Kapuziner mit Stolz erfüllt, sondern auch jeden guten Schweizer Katholiken.» «Stadt Gottes»

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Ia Ewiglichtöl

dreifach raffiniert, einwandfrei mit Dauerdocht brennend. Ideale Verpackung in Konservendosen.

WEIHRAUCH eigener Importe, erprobte Qualitäten verschiedener Preislagen.

KOHLEN in harten, runden, gehöhlten Würfeln, das Schweizer Qualitätsprodukt.

Elektr. Anzünder für ein oder mehrere Würfel, sauber und zuverlässig. — **Meßweinwärmer,** elektr. oder Warmwassersystem.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.. Frankenstraße, LUZERN.

INTERESSANTE NEUERSCHEINUNG!

Moderne kirchliche Kunst in der Schweiz
von ROBERT HESS

Führer zu den wichtigeren Werken. Architektur, Plastik, Malerei, Glasmalerei, Mosaik, Metall. 80 Seiten mit 32 Abbildungen u. einer Domizilkarte.

Es ist für jene, die die neue kirchliche Kunst in der Schweiz kennen wollen, umständlich, den Standort der Werke zu erfahren. Unser Führer umfaßt die wichtigeren Werke der letzten dreißig Jahre.

Der bisher fehlende «Guide» im Taschenformat Fr. 4.65

In allen Buchhandlungen

NZN-VERLAG ZÜRICH

KLEINE WALDSTATT-BÜCHER

Eine neue Serie für jeden Geldsack!
Jeder Band ca. 100 Seiten.
Mit farbigem Schutzumschlag von Moritz Kennel.

Jeder Band: Ganzleinen Fr. 5.—

Band 1: E. BRITSCHGI
Bei den Menschenfressern v. Maranhao
Hier ist das still-fromme Wirken eines unerschrokkenen Heidenmissionärs auf einer Insel nahe Brasiliens geschildert.

Band 2: E. EBERLE
Die Heldenbuben von Nagasaki
sind wirkliche, kleine Christushelden, die als bekehrte Japanerbuben in wilder Christenverfolgung ihr junges Blut vergießen.

Band 3: N. ZÜLLIG
Der Teufelskerl
Dieser Teufelskerl ist ein feuriger, junger Sizilianer aus Palermo, der in schlechte Umwelt gerät, aber doch schließlich ein kaum erwartetes hohes Ziel erreicht.

Band 4: E. BRITSCHGI
Dolores
Das furchtbare Schicksal eines schönen Mädchens, von unheilbarer Krankheit befallen, wird uns hier in fesselnder Art durch den Verfasser Britschgi vorgelegt.

Band 5: HEDWIG BOLLIGER
Kameraden
ist eine erstprämiierte Erzählung im letztjährigen Jugendschriftenwettbewerb. Drei wesensverschiedene Buben lernen sich in gemeinsamer Naturbeobachtung immer enger lieben und zeigen den rechten Weg zu sinnvoller Freizeitgestaltung.

Band 6: L. SCHLÄPFER
Eurytos, der Spartaner
Ein in dunkler Waldesschlucht ausgesetztes Findelkind wird nach den strengen Gesetzen der Spartaner erzogen und beschließt sein Leben als mutiger Jungsoldat in den Höllenkämpfen der Thermopylen.

Spannend belehrend textlich sauber preislich günstig

Cliché's rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.
BASEL Allschwilerstrasse 90
ZURICH Stauffacherstrasse 45

EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK
OBERE BAHNHOFSTRASSE 34 · TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL
KIRCHLICHE KUNST
bekannt für künstlerische Arbeit
NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN
besonders empfohlen für
FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Für die Festtage empfehle ich meine
Priesterhüte, Pelzmützen, Priesterkragen, Dauerkragen, Collare usw.
sowie
Thermoseta - Wärmespender, Leibbinden usw.
CHAPELLERIE FRITZ, BASEL
Clarastraße 12, I. Etage

Elektr. Christbaum-Beleuchtung
für Kirchen und Säle, absolute Sicherheit! Garnituren mit 16 elfenbeinfarbigen, soliden Kerzli, jahrelang verwendbar, à 14 Volt in je 60 cm Abstand, zum direkten 220-Volt-Lichtanschluß, komplett Fr. 52.—.
Wachsblocks u. Gläsli für 8—24 Brennstunden, das stimmungsvolle Krippenlicht. — Kleine Löschhörnli, speziell für Christbaumkerzli.
J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/23318

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Soeben erschienen!

Guardini, Romano: Die Macht. Versuch einer Wegweisung. 120 Seiten Ln. Fr. 8.10

Lombardi, Riccardo: Der Mensch im Drama der Geschichte. 227 Seiten Ln. Fr. 10.50

Newman, John Henry: Apologia pro vita sua. Geschichte meiner religiösen Ueberzeugungen. Mit Anmerkungen. 372 Seiten. Ln. Fr. 19.55

Sertillanges, A. D.: Das Leben des Geistes. Sein Wesen, seine Bedingungen, seine Methoden. Mit Anmerkungen. 228 Seiten Ln. Fr. 8.65

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Qualität Garantie Preis

CHRISTOPHORUS

PFARRBLATT

Erscheint wöchentlich. 20 000 Abonnenten in 75 Pfarreien der Diözesen Basel, Chur und St. Gallen. Die 4. Seite zur Verfügung des Pfarramtes. Probenummern gratis!

W. BLOCH, Buchdruckerei und Verlag, ARLESHEIM

kirchentppich

LINSI Luzern beim Bahnhof

NEUERSCHEINUNG

Dom Eugen Vandeur

Liebet einander

Betrachtungen über die Nächstenliebe

99 Seiten. Kt. Fr. 4.—, Pappband Fr. 5.70

Das Bändchen enthält 33 ausgewogene Betrachtungen über die Tugend, die uns allen die größten Schwierigkeiten macht, insofern wir täglich gegen sie sündigen, ohne es selber zu merken. Dom Eugen Vandeur, in weiten Kreisen schon durch andere Schriften hochgeachtet, spricht hier im Geiste der Bibel und der Liturgie schlicht und behutsam über das größte Gebot. Alle Worte kommen aus seinem innersten Herzen und werden deshalb auch wieder zu Herzen gehen. Die hübsche Ausstattung empfiehlt das Büchlein für Geschenkzwecke.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Mitteilung an die hochw. Geistlichkeit des Bistums Basel

Die redaktionellen und technischen Vorbereitungsarbeiten, deren Abschluß auf Ende November 1951 geplant war, haben sich etwas verzögert. Aus diesem Grunde erscheint das

Laudate

Gebet- und Gesangbuch des Bistums Basel, voraussichtlich erst auf das **Frühjahr 1952.** Inhalt und Umfang der neuen Ausgabe entsprechen bis auf wenige und geringfügige Ergänzungen genau den bisherigen Auflagen. Die Liednummern sind dieselben, hingegen mußte die Seitenzahl unter dem Zwange der herrschenden Papierknappheit und allgemeinen Teuerung durch sparsamern Satz etwas vermindert werden.

Bestellungen auf die neue Ausgabe werden laufend entgegengenommen und bei Erscheinen der neuen Auflage geliefert. Die neuen Preise lauten:

Leinen Buntschnitt	Fr. 3.30+15 Rp. Wust
Leinen Goldschnitt	Fr. 5.25+25 Rp. Wust
Leder Goldschnitt	Fr. 11.20+45 Rp. Wust

Bereits aufgegebene **Bestellungen** bleiben vorgemerkt und sollen **nicht wiederholt** werden. Die trotz unserm Rundschreiben vom 25. Okt. 1951 eventuell da und dort noch vorhandenen Restbestände sollen bis spätestens Jahresende veräußert werden. **Rücksendungs- oder Austauschwünsche** können bis höchstens 31. Dez. 1951 berücksichtigt werden.

Weitere Mitteilungen über den genauen Erscheinungstermin folgen später in der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Solothurn, den 10. Dezember 1951.

Buchdruckerei Union AG., Solothurn

Passionsspiele Selzach 1952

Eine Bibliothek des Wissens und der Bildung

«Kämpfer und Gestalten»

Die beliebte Monographienreihe mit Bildern, Zeittafeln, Werkverzeichnissen.

Albrecht Montgelas: **Abraham Lincoln** Die schöpferische Kraft der Demokratie. 296 S. Ln. Fr. 10.—.

Friedrich Dessauer: **Wilhelm C. Röntgen** Die Offenbarung einer Nacht. 2. Aufl. 222 Seiten. Ln. Fr. 8.10.

Franz Dilger: **Giovanni Bosco** Motiv einer neuen Erziehung. 228 Seiten. Leinen Fr. 7.70.

Leo Kobilinski: **Alexander Puschkin** Der religiöse Genius Rußlands. 227 Seiten. Leinen Fr. 9.15.

Friedrich Muckermann: **Wladimir Solowiew** Zur Begegnung zwischen Rußland und dem Abendland. 212 Seiten. Leinen Fr. 7.50.

Elsbeth Gremminger: **Charles Péguy** Vom Sozialismus zur christlichen Weltschau. 332 S. Ln. Fr. 13.—.

Olga v. Taxis-Bordogna: **Madame de Staël** Eine Frau kämpft um die Freiheit. 288 Seiten. Leinen Fr. 10.90.

Richard Seewald: **Giotto** Eine Apologie des Klassischen u. der Kunst. 159 S. Ln. Fr. 10.—

Nikolaus Sementovsky: **Savonarola** Revolutionär, Ketzer oder Prophet? 210 Seiten, Leinen Fr. 9.15.

Hans Eibl: **Augustinus** Vom Götterreich zum Gottesstaat. 270 S. Ill. Ln. Fr. 12.05.

Eugen Egger: **Hugo Ball** Ein Weg aus dem Chaos. 200 S. Illustriert. Ln. Fr. 10.—.

In allen Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN

Gesetzte

Person

sucht Stelle in Kaplanei oder kleineres Pfarrhaus. Eintritt nach Uebereinkunft.

Adresse unter Nr. 2543 bei der Expedition der KZ.

Beim Kauf von

Harmoniums

wenden Sie sich am besten an den Fachmann. Neue und Occasionen stets am Lager. Reparaturen, Autodienst.

H. Keller, Harmoniumbau, **Oberhofen/Thun,** Telefon (033) 7 11 56.

Tausende von Lichtbildern

für Fr. 12.— bis 15.—

im Jahres-Verleih-Abonnement erhältlich (Dias 5 × 5 cm). Unsere Verleihstelle wird stetig ausgebaut. (Katalog verlangen!)

Neue Lichtbildreihen

im Verkauf: **Pius X.,** ein hl. Papst — **Der hl. Franz von Assisi — Das Dogma von Maria-Himmelfahrt** (Inhalt u. feierliche Verkündigung) u. a. m.

Projektionsapparate

mit höchster Leistung und einfachster Bedienung. Unsere bewährten Marken: IBUS und FILMOLI.

Filmverleih

(16 mm): eigene Stummfilme — Vermittlung guter Tonfilme.

Genossenschaft GRAL-FILM, Horw bei Luzern
Telefon (041) 2 45 23

Festgeschenke aus dem Räber-Verlag

* *

❶ Unterhaltend und lehrreich

Croidys: Ins Land der Geister. Vom Großen St. Bernhard nach Tibet. In Leinen Fr. 9.10.

J. von Matt: Wilde Wasser. Liebesgeschichten aus der Urschweiz. In Leinen Fr. 9.55.

E. G. Schubiger: Der Silberpfeil. Ein Mädchenbuch. Illustriert. In Leinen Fr. 12.50.

C. Yver: Kampf einer Aerztin. Roman. 3. Auflage. In Leinen Fr. 6.75.

❷ Biographien

Calvet: Güte ohne Grenzen. Das Leben des hl. Vinzenz von Paul. Illustriert. In Leinen Fr. 16.45.

Novarese: Was Mutter Goretti erzählt. Vom heiligen Leben und heldenhaften Sterben ihrer Tochter Maria Goretti. In Leinen Fr. 6.75.

Burton: Liebe heißt mich tapfer sein. Das Leben von Elisabeth Anna Seton. In Leinen Fr. 16.40.

Schafer: Sie hörten Seine Stimme. Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit. 2 Bände. Jeder Band für sich selbständig. In Leinen je Fr. 12.25.

Hophan: Die Apostel. In Leinen Fr. 20.30.

❸ Anleitungen zum religiösen Leben

Merton: Verheißungen der Stille. In Leinen Fr. 9.55.

Chautard: Innerlichkeit. 6. Auflage. In Leinen Fr. 11.25.

Lallemant: Die geistliche Lehre. In Leinen Fr. 15.40.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern